

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang

Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:

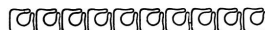
Bei Franko-Zustellung per Post
Halb-jährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:

Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich).
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:

Frau Elise Bonegger,
Wienerbergstrasse 3, Bergried,
Romonten/St. Gallen



Intertionspreis:

Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Bfr.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Anzeige:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:

Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75



Zofingen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 28. Januar

Gedicht: Das ist das Glück der Jugend
Liebenswürdigkeit — Zur Schulgesundheitspflege
Eine geschäftliche Unart
Moderne Kinderstuben
Es fehlt an der häuslichen Zucht
Erbreichungsringe — Sprechsal

Inhalt:

Feuilleton: Der Oberstuhlrichter

Beilage: Stille Gedichte
Fortsetzung des Sprechsalles
Briefkasten
Männer machen den Frauen Konkurrenz

Das ist das Glück der Jugend

Das ist das Glück der Jugend, daß sie nie
„Verweile“ ruht, ob Alles auch entwindet,
Die einzig wahre Weltenharmonie —
Sie spiegelt sich im Herzen nur dem Kinde.
Das Kind kommt zu uns aus der Ewigkeit,
Es weiß nicht, wie die Staubgeborenen wägen,
Es lebt kein Leben nicht nach irdischer Zeit,
Wie kommt es Stunden auf die Wagshal? legen?
Das Kind — der Denker — ähnlich sind die beiden,
Sie messen, zählen nur nach Ewigkeiten.
Und ob der Winter vor dem Frühling flieht
— Der Frühling lebt — der Winter ist verhasst.
Und ob der Sommer in die Lande zieht —
Das Kind vergaß den Frühling unterlassen.
Ob Nebel fallen, ob der Sommer hin,
Die Kindesseele kann für ihn nicht trauern,
Und ob die Vögel vor dem Winter flieh'n —
Die Ewigkeit wird Winter überdauern.
Drum weiß sich mit dem Leben eins das Kind:
Weil beider Zeit die Ewigkeiten sind.

Arthur Pfungst.

Liebenswürdigkeit

Oft hört man die Bemerkung: „Ja, mancher
gefällt eben, ohne daß er etwas dazu zu tun
braucht. Er hat doch wohl etwas an sich, was
ihm Sympathie erwirkt, man weiß nicht was.“
Ich habe in solchen Fällen noch immer ge-
funden, daß dies „was“ gar nicht so verborgen
war, daß man es nicht hätte bemerken können.
Mit anderen Worten: Unmotivierter Beliebtheit
ist mir noch nie begegnet. Damit will ich nicht
sagen, daß der innere Wert der Betroffenen
immer dem Grad der Zuneigung gleichkommt,
der ihnen im Verhältnis zu anderen gewidmet
wird. Unverdiente oder nicht voll ver-
diente Beliebtheit mag es oft genug geben, u n -
b e g r ü n d e t e n i e .
Zunächst ist es richtig, daß so ein Allerwelts-
Liedling gar nicht viel dazu zu tun braucht, um
sich seinen Beifall zu erringen. Das Geheimnis
seines Erfolges besteht vielmehr oft gerade darin,
daß er nichts tut, sondern die anderen gewäh-
ren läßt. In jedem Menschen stecken Herrscher-
gelüste. Es ist ein höherer Genuß und hebt das
Selbstbewußtsein mehr, wenn man andere be-
gönnt, belehren, unterstützen darf, als wenn
man sich das von ihnen gefallen lassen muß. Wer

nun indolent oder schwach oder gutmütig oder
selbstlos und bescheiden genug ist, für solche Ge-
lüste ein geeignetes Objekt abzugeben, der hat
alle Anwartschaft, geliebt, verhäthelt, beschenkt,
ja oft mit Aufopferung unie tücht zu werden.
Nur wehe ihm, wenn er bei zunehmendem Alter
oder sich festigendem Charakter jene für seine
Gönner so bequeme Eigenschaft einbüßt! Der
Schützling wird ihnen dann bald ein hassens-
werter Gegenstand, ein Wesen, dem sie jede
selbständige Regung verargen, und weit entfernt,
ihm auch nur sein Recht werden zu lassen, fin-
den sie ihn undankbar, anmaßend, unsofsam (da
er sich ohne sie hilft), prophezeien ihm einen bal-
digen Untergang, den sie oft auch, wenn der Ber-
wöhnte ohne die bisherige Führung und Ber-
götterung nicht sein kann, herbeiführen.

Wer der Selbstsucht seiner Mitmenschen mög-
lichst wenig entgegentritt, der ist beliebt. — Es
wäre ungerecht, zu behaupten, daß nicht oft sehr
liebesswerte Herzenseigenschaften dazu gehören.
Außerliche Schönheit, Anmut, eine angenehme
Stimme spielen auch eine große Rolle, weil sie
die Sinne bestechen. Auch eine gewisse Leichtig-
keit im Ausdruck von Gefühlen und Gedanken ist
vonnöten. Sehr verschlossene Menschen sind sel-
ten recht beliebt. Schwächer sind es aber noch
weniger. Neid, Hohn, Gelatsch hängen sich an
ihre Augenblickserfolge. Bei großer Schwach-
haftigkeit wirkt immer ein Stück Egoismus und
Selbstgefälligkeit mit, und das wird natürlich
schwere Hemmnisse auf der Bahn der freunds-
schaftlichen Zuneigung. Ausgeprägte Egoisten
sind vollends niemals beliebt — sie müßten dann
eben so ausgeprägte Heuchler sein. Als solche
verstehen sie eben ihren Egoismus niederzuhal-
ten, bis sie ihr Ziel erreicht haben. An ihnen
aber kann man studieren, welche Mittel zu die-
sem Ziel führen, da sie gewissermaßen die be-
treffenden Tugenden in der Reintultur zeigen,
was natürlich leichter ist, als sie wirklich zu be-
gen. Vollkommene Anpassung an die Art und Weise
des anderen, Bewunderung für diese Art, Unter-
drückung jeder eigenen, womöglich gegensätz-
lichen Meinung. Es gibt aber Menschenfinder,
denen, was der Heuchler erfinden und vorpie-
geln muß, ziemlich natürlich ist. — Mit Recht
nennt man sie liebenswürdig und kann die An-
nehmlichkeit ihres Umgangs im allgemeinen nicht
bestreiten.

Menschen dagegen mit stark ausgeprägter
Eigenart, mit entwickeltem, zielbewußtem Wil-

len, Menschen, die großes erstreben und leisten,
und solche, die ein Bild des Feinsten, Zartesten
in sich tragen, Menschen von unbeugsamer Ge-
rechtigkeitsliebe oder solche mit ausgesprochenen
Sympathien und Antipathien sind niemals all-
gemein beliebt. Man hört sie gelobt, verehrt, an-
erkannt — geliebt werden sie nur von dem klei-
nen Kreis derjenigen, welche diese Art zu ver-
stehen vermögen. Sie knicken zu viel selbstfü-
chtige Triebe der anderen auf dem Weg, den sie
mit Naturnotwendigkeit gehen. Oft wird daher
ihr Werk, ihre Arbeit bestritten. Erst im Laufe
der Jahre prägt sich im Bewußtsein der Besseren
ihrer Umgebung ihr Bild, wie es wirklich ist,
dann aber bleibt es, wenn es Liebe und Bewun-
derung verdient, dauernd im Gedächtnis der Zeit-
genossen, wie ihrer Nachkommen.

„Die Erfolge des Tages gehören der gefälligen
Mittelmäßigkeit“, sagt Marie von Ebner-
Eichenbach.

Zur Schulgesundheitspflege

Da die Begriffe von Gesundheitspflege so sehr
auseinandergehen, ist es auch sehr schwierig, mit den
von der Schule aufgestellten Vorschriften alle Eltern
zu befriedigen. Ja nicht einmal alle Lehrer sind mit
den Verfügungen der Schulbehörden oder des Schul-
arztes einverstanden. Eine Korrespondenz in der
„Vatellandschaftlichen Zeitung“ gibt der problemati-
schen Sache mit folgenden Worten Ausdruck:
„Es herrscht überall große Unklarheit über die
Frage, ob man im Winter während des Unterrichts
die Fenster öffnen solle, und selbst das Lehrer-
verional weiß nicht recht, wie es sich dazu stellen
soll. Daß die Luft in den Schulzimmern häufig zu
wünschen übrig läßt und wegen ihrer Überhitzung
oder wegen ihres Gehaltes an schlechten Stoffen für
die Atmung schädlich wirkt, braucht nicht besonders
gesagt werden. Es ist daher interessant, zu verneh-
men, wie sich der Kinderarzt, Professor Baginsky aus
Berlin, dazu äußert. Im Berliner Verein für
Schulgesundheitspflege warnte er ganz energisch da-
vor, mitten im Winter während des Schulunterrichts
die Fenster zu öffnen, wie dies oft geschieht. Der
Lehrer wird dadurch wenig geschädigt, weil er sich
ständig bewegen kann, gegen die Kinder, die von der
eintrömenden kalten Luft sehr oft empfindlich an
ihrer Gesundheit geschädigt werden. Professor Ba-
ginsky glaubt sogar, daß manche Ungelegenheiten
bei Kindern auf die durch solche Lüftung verursachte,
bestiae Abkühlung zurückzuführen ist. Es kommt zu

einer Erkältung und diese bahnt allerlei Krankheitskeimen den Weg. Erweist sich die Luft in den Schulräumen als zu heiss und ist sie sonstwie schlecht, so soll in den Zwischenpausen stark gelüftet werden. Ventilationen in solchen Schulzimmern wären daher von großer Wichtigkeit."

Wir meinen, es komme eben viel darauf an, wie die Kinder dabei gewöhnt werden und wie die Konstitution des einzelnen Schülers sich zu den Maßnahmen des Schularztes stellt. Tatsache ist, dass unter den gleich erzogenen, gleich gepflegten und gleich gewöhnten Kindern der gleichen Eltern, unter den gleichen klimatischen und häuslichen Verhältnissen lebende, ganz verschiedene physische Bedürfnisse haben. Eines verlangt auch im Winter reichlich geöffnete Fenster im ungeheizten Schlafzimmer, das andere dagegen muss sich bei einer blos schmalen offenen Balke noch einmummeln, um dennoch eine ernste Erkältung davonzutragen. Das eine läst auch im Winter am Morgen den kalten Wasserstrahl sich ausgiebig über den ganzen Körper laufen, dem anderen dagegen graut vor dem kalten Wasser und wenn es sich recht wohl fühlen soll, so nimmt es heisses Vollbad. Das Bedürfnis ist also durchaus individuell und deshalb kann es ja gar nicht anders sein, als dass schablonenmäßige Vorschriften, wie die Schule sie nun einmal geben m. u. n., nicht das Wohl eines jeden Einzelnen berücksichtigen können. Es muss also ein Mittelweg gesucht werden. Es muss ja allseitig anerkannt werden, dass die Luft in einem nicht gut ventilierten Schulzimmer etwas ganz verästeltes, ekelhaftes ist, so dass der hygienisch gebildete Lehrer als Vorichtsmaßregel diese verunreinigte Luft nur ganz oberflächlich einzuatmen sich erlaubt.

Feinvoll aber berührt die Eröffnung einer untröstlichen Lehrerswitwe, deren Mann von scheinbar robuster Gesundheit ihr und den Kollegen auf dem Todtette erklärte, dass die vorgeschriebene Ventilation im neuen Schulhaus, die ihm an seinem Pult direkt in die Lunge des offenen Oberflügels und der gegenüberliegenden Ventilationsöffnung stellte, die Ursache war zu seinem Gelenkrheumatismus, dem er erliegen mühte. Die Applikation eines Heißluftschwimmbades oder eines heißen Vollbades würde dieser sehr begreiflichen Schädigung ersparlich entgegengearbeitet haben. Diese Selbsthilfe gegen rücksichtslos gehandhabte hygienische Vorschriften, sollte die Schule ebenfalls gewähren und auf ihre Kosten ermöglichen. Es ist zu denken, dass eine ausgiebige warme Dusche, ein heisses Vollbad oder ein Schwimmbad ungleich billiger wäre, als die Pensionierung eines kranken Lehrers oder die Austrichtung seiner hinterlassenen Familie. D. B. G.

Eine geschäftliche Unart

Ich bin seit einiger Zeit als Zudienerin der Korrespondentin eines großen Informationsbureaus tätig. Ich habe die Eingänge zu stempern und einzureihen. Es ist dies eine Arbeit, die ich als ungeschultes Mädchen unter der Anleitung der Korrespondentin leicht verrichten kann. Meine Vorgesetzte ist die Tochter aus einer feinen, aber verarmten Familie. Sie hat nicht nur ihren eigenen Unterhalt zu bestreiten, sondern sie hat auch für ein verwöhntes und deshalb ganz auf die Hilfe der guten Tochter angewiesenes Elternpaar zu sorgen. — Diese Eltern könnten sicher selbst noch etwas leisten, aber sie fühlen sich als die Entthronten und büden alle Sorge der Tochter auf. Ich habe sonst für die Fräulein aus den jenen feinen Familien nicht viel Sympathie übrig. Für meine Vorgesetzte ginge ich durch's Feuer. Sie lebt nicht blos in ihrer Sphäre, sondern sie versteht auch uns, die anderen, die weniger gebildet und weniger fein organisiert, auch andere Bedürfnisse haben. Ich habe unser liebes Fräulein Korrespondentin schon so sehr oft zusammenzucken sehen, wenn sie die Posteingänge öffnete und sie zur Beantwortung vor sich hinlegen musste. Eines der Schreiben erfüllte unseren leider nicht großen Arbeitsraum sofort mit einem aufdringlichen Schwall von gewöhnlichem, billigem Parfüm, während andere Briefblätter mit gelben Fingerspuren einen so edelhaften Tabakgeruch ausströmten, dass man den rücksichtslosen Schreiber als verkümmerten Philister leibhaftig vor sich zu sehen meinte. Für feiner geartete Wesen sind diese beiden Arten von Rücksichtslosigkeit eine wahre körperliche und seelische Qual. Ich habe mehr als einmal die Beobachtung gemacht, wie meine Vorgesetzte über ihrer Aufgabe gesundheitlich litt, wie sie gewisse Schreiben mit sichtbarem Abscheu an die frische Luft setzte zum Auslüften, ehe sie die Beantwortung sich zutrauen

durfte. — Ich frage mich, ob dies wirklich so sein muß? Ob nicht der Absender eines Briefes sich verpflichtet fühlen sollte, das Empfinden anderer zu berücksichtigen? Meine Beobachtung — und sie ist recht scharf geworden in kurzer Zeit — hat mir gezeigt, daß geschäftliche Anfragen ohne diese persönliche Note von unserem Parfüm viel eingehender und liebenswürdiger beantwortet wurden. Es dürfte demnach sehr im Interesse der sich informierenden Persönlichkeiten liegen, der Korrespondentin nicht gleich beim Empfang eines Briefes der genaue Auskunft verlangt, den Atem zu verlegen und damit die gewünschte eingehende Behandlung eines speziellen Falles fraglich zu machen. Mit menschlichen Schwächen muß immer gerechnet werden und wer dies versteht, der hat den Vorteil für sich. Ich meine es gut mit beiden Teilen. Vielleicht vermag mein Bemühen nach beiden Seiten zu nützen. S. U.

Moderne Kinderstuben

In den Londoner Theatern sollen Kinderstuben eingerichtet werden, damit die Mütter unbefragt den Theateraufführungen beiwohnen können. Die Mutter gibt das Kind in der Garderobe ab, wie man einen Schirm abgibt, erhält einen Zettel mit der Nummer des Kindes und löst dieses nach Schluss der Vorstellung wieder ein. In der Zwischenzeit, da die Mutter die Kunst genießt, darf sich das Kind mit den allerhöchsten Spielsachen beschäftigen.

Es fehlt an der häuslichen Zucht

Je länger je mehr wird über den Mangel an häuslicher Zucht geklagt und es wird als wünschenswert erachtet, daß die Lehrer auch in der schulfreien Zeit sich zur Veranschaulichung der Schullagen verpflichtet fühlen sollte. Die Ansicht eines Jugendbildners über diesen Punkt lautet dahin: Eine große Schuld daran trage das Elternhaus mit zu wenig strenger Zucht. Die Kinder seien zu viel sich selbst überlassen. Sie sollten mehr arbeiten müssen. Wenn auch Kinder von den Eltern herangezogen werden, an den Sorgen des Haushaltes mittragen zu helfen, so sollte man sich nicht allzusehr darüber aufregen. Wohl sind auch die wirtschaftlichen Verhältnisse sehr vielfach schuld an der Verpauperung der Jugend, indem häufig auch die Mütter gezwungen sind, dem Verdienst nachzugehen. Das beschäftigungslose Vermumlungern macht die Jugend arbeitsfleh und frech. Abhilfe würde vielleicht der Ausbau der Jugendhorte bringen, die auch in den Ferien den Kindern zugunlich sein sollten.

In einer fortschrittlichen Gemeinde des Kantons Zürich machte die Lehrerschaft des Ortes in einer öffentlichen Publikation die Bevölkerung darauf aufmerksam, daß in letzter Zeit eine eigentliche Geldverschwendung der Schullagen zu konstatieren sei und man oft wahrnehmen müsse, über welche große Geldbeträge viele Schüler und Schülerinnen verfügen und dieselben leichtsinniger Weise verprassen. Neben der Mahnung an die Eltern wäre die Einführung einer Schulspartafel in solchen Fällen wohl das beste Mittel, die Jugend zur Sparsamkeit anzuleiten. — In einem dritten Orte in wieder einem anderen Kanton werden die Polizeiorgane angewiesen dafür zu sorgen, daß die Kinder des Abends zu einer bestimmten Zeit von den Straßen verschwinden müssen. Der Mangel an häuslicher Zucht kann also nicht abgelenket werden.

Checheidungsringe

In Chicago, dessen vornehme Gesellschaft viele Scheidungen aufweist, hat eine Dame diese Neuigkeit erfunden. Der Checheidungsring unterscheidet sich von Trauring nur dadurch, daß er am kleinen Finger getragen wird, was besonders originell ausieht. Stolz erklärte die Erfinderin, eine frisch geschiedene junge Dame: „Das ist mein Checheidungsring. Ich habe ihn erfunden. Es wird nur wenige Tage dauern, und jedermann wird wissen, daß ein Ehering am kleinen Finger der rechten Hand andeutet, daß die Trägerin dieses Schmuckes geschieden ist.“ Und sie behielt recht: die „reizende Idee“ erweckte das Entzücken aller Damen der Gesellschaft von Chicago und heute trifft man dort bereits nahezu bei jeder geschiedenen Frau den Checheidungsring am kleinen Finger. Der Checheidungsring, sagt die Erfinderin, eripart uns manche unangenehme Situation. Neue Bekannte fragen einen nicht mehr nach dem „Herrn Gemahl“, und alte Freunde, die man vielleicht lange nicht mehr gesehen hat und die von der Scheidung noch nichts wissen, sind durch

deren Anblick sofort wortlos eingeweicht und brauchen weder sich noch die geschiedene Frau durch peinliche Erkundigungen in Verlegenheit zu setzen.

Sprechsaal

Fragen

Intime Frage 30: Mit großem Interesse lese ich oft den Sprechsaal, auf den mich ein guter Freund aufmerksam gemacht hat und dem er heute sein ideales Eheglück verdankt. Nach eingeholtem Rat bei erfahrener, feinführender Frau, wage ich die Frage in dieser Zeitung, obichon ich sonst nicht für Annoncen eingenommen bin. Meine Frage lautet: „Nebet sich eine Tochter passenden Standes, die sich für mich interessiert?“ — Aus autem, bürgerlichem Hause stammend, habe ich auch eine sorgfältige Erziehung genossen und habe ich „dabeim“ gesehen und gelernt, wie viel Gewinn ein glückliches, ideales Familienleben dem Mann bringen kann. Ich trachte darnach, eine anmutige, feinführende Tochter, wenn möglich musikalisch gebildet, kennen zu lernen und zu gewinnen, die gesund und häuslich praktisch erzogen ist. Ich bin eine ernste Natur, doch kein Dummauser, habe Freude an Sport, Theater, ja auch an einem Tanzchen; doch fürs Wirtschaften bin ich nicht! — Darum trachte ich nach einer idealen Lebensgefährtin, die weitwag Freude und Leid mit mir teilen will, in diesem wechselvollen Leben. Mein Alter ist 32 Jahre, bin gesund und verlässig über eine gesicherte Stellung. Die finanzielle Frage kommt bei mir erst in zweiter Linie in Betracht und bin ich auch mit bescheidenen Verhältnissen zufrieden, denn der Charakter ist mir Hauptsache. — Da ich ernstlich bestrbt bin, mich in nächster Zeit zu verheiraten, so bin ich in der Lage, aufdrückte, ernste Antworten an Händen der Redaktion dieses Blattes gern entgegenzunehmen, unter Chiffre „Ernstgemeint“. Meine persönliche Adresse wird auf Wunsch zu jeder Stunde, bei Vereinbarung genannt.

Frage 31: Meine Schwiegermutter, die eine ausgezeichnete Hausfrau von altem Schrot und Korn ist, hat sich dazu herbeigelassen mit uns in der Familie zu leben und uns den Haushalt zu führen, da wir ein Geschäft übernommen haben. Nun gehen aber unsere Ansichten in einigen Punkten auseinander und ich möchte gern vernehmen, wie andere Mütter sich in den unheimlichen Fragen verhalten werden. Wir müssen um 1/7 Uhr ins Geschäft und trinken vor dem Fortgehen stehend eine Tasse Cacao. Die Kinder im Alter von 1/2 bis 4 Jahren sind sich gewöhnt am Morgen bis zur richtigen Tagesstunde zu schlafen. Diese Gewohnheit war mir sehr passend, denn ich konnte derweil ungehindert das Wohnzimmer lüften und reinigen und heizen, so daß die Kleinen nachher zum Einnehmen ihres Frühstückes u. zur gründlichen Pflege des Körpers ein warmes Zimmer hatten. Die Großmutter, die in einer Anstalt für besserungsbedürftige Kinder als Hauswirtschafterin tätig gewesen ist, hat nun die dortige Hausordnung eingeführt. Die Kinder werden um 6 1/2 Uhr geweckt, damit sie gemeinsam mit uns ihr Morgenessen bekommen können. Während des Morgenessens im noch ungeheizten und ungelüfteten Wohnzimmer sind im Schlafzimmer die Betten zum Auslüften aufgedeckt und die Fenster geöffnet. Nach dem Morgenessen wird auch im Wohnzimmer energisch Durchzug gemacht und gepust, um machher heizen zu können. Die Kinder sind inzwischen in der nichts weniger als warmen Küche untergebracht. Sie kommen dabei ins Frösteln und müssen nachher die gründliche kalte Körperwaschung über sich ergehen lassen. Alles beim Rammenlicht. Natürlich sind die Kinder dann zeitig wieder schlaftrig, so daß die zwei Kleinsten wieder zum Schlafen gelegt werden müssen. Ich habe auch das Dreifährige über die Mittagzeit noch eine Stunde schlafen lassen. Am Abend wurden die Kinder um sechs Uhr wieder zur Ruhe gelegt. Mir will dieses Aufwecken am Morgen aus dem Schlafe mit dem Einnehmen des Morgenessens im ungelüfteten und frostigen Raume, der Aufenthalt in der kalten Küche und die erst nachher erfolgende Ganzwaschung des Körpers der Gesundheit nicht für besonders zuträglich. Es ist natürlich nicht zu verkennen, daß der Sausordnung mit diesem frühen Aufstehen gebient ist und daß dadurch schöne Arbeitszeit gewonnen wird. Für mich fragt es sich aber nur, ob die Kinder dadurch nicht leiden auf die Dauer. Wenn dies der Fall sein sollte, so würde ich versuchen, der so wohlmeinenden und arbeitsfreudigen Großmutter, die bisher von mir geführte Zeiteinteilung belieben zu machen. Sonst aber hat sie ganz freie Hand, denn sie arbeitet in owerwilliger Weise in unserem Interesse. Freundliche Meinungsäußerungen wären sehr wertvoll einer neuen Leserin.

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

„Darum eben, Herr Doktor, ich darf diesen Einfluß oder diese Macht, wie Sie es nennen, nicht gebrauchen, wenn ich meine Pflicht als Beamter nicht verletzen will.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Urteilen Sie selber. Seit Jahren vertritt ein Mann unsere Gegend, der tüchtig, klug, strebsam und im höchsten Grade uneigennützig dem Distrikte jährlich viele Tausende erspart. Sie werden seinen Namen schon gehört haben, es ist Josef Polinski. Nun, dieser Mann ist reich und unabhängig, er beansprucht keine Deputationsgebühren. Das kommt den Armen und Mittellosen zugute die sonst hierfür ihre Steuern zahlen müßten.“

Eine Stille trat nach den Worten des Oberstuhlrichters ein, dann rief Nagy lebhaft: „Bei großen Zwecken darf die Geldfrage nicht in Betracht gezogen werden! Wenn dem Komitat größere Ziele erwachsen sollen, wenn einem Talente Gelegenheit gegeben werden soll, für sein Land, seine Nation zu wirken, so spielen ein paar etwende tausend Gulden jährlich keine Rolle, Herr Oberstuhlrichter.“

„Das kann für den Privatmann gesagt sein, der Lust hat und in der Lage ist, dem Talente eine größere Bahn anzudeuten, ich als Beamter habe nicht das Recht, dem Komitat eine Last aufzubürden.“

„Soll ich Ihre Antwort dem Herrn Minister übermitteln?“

„Das werde ich selber tun“, versetzte der Oberstuhlrichter mit ruhiger fester Würde, die selbst am abfack gegen die jetzt gezwungene höfliche Weise des Gastes. „Ich werde dem Herrn Minister dieselben Gründe vorlegen und ich weiß, er wird von seinem Wunsche absehen.“

„Da dürften Sie sich doch irren, Herr Oberstuhlrichter“, sprach Doktor Nagy, und eine leise, höhnische Betonung war in seinen Worten nicht zu verkennen. „Mein Onkel pflegt nicht so leicht von einem Plane zu lassen, auch stehe ich speziell in seiner Gunst.“

„Auch das kann mich in meiner Ueberzeugung nicht erschüttern, so leid es mir tut, daß ich dem Herrn Minister nicht zu Willen sein kann. Ich pflege stets und unter allen Umständen meine Pflicht zu tun.“

„Es ist ein schönes Wort und gewiß anerkennenswert, aber ich lasse mich in meinen Entschlüssen nicht irre machen. Ich habe einflußreiche Verwandte in der Gegend. Der Stadthauptmann Istvany hier am Ort ist mein Vetter. Sie werden hoffentlich nichts dagegen einwenden, Herr Oberstuhlrichter, wenn ich unter die Kandidaten trete.“

„Ich habe kein Recht, es zu wehren, ebenso wenig, wenn Sie mit Uebereinstimmung gewählt werden, ich darf nur nicht für Sie einstehen, Herr Doktor, und durch Vergewaltigung oder irgendwelche Beeinflussung das Innerste der Bevölkerung schädigen.“

Nach einigen geäußerten Höflichkeitsphrasen, wie: die Differenz würde die gegenseitige gute Meinung nicht beeinträchtigen und er hoffe, dem Herrn Oberstuhlrichter noch öfter in Gesellschaft zu begegnen, da er einige Zeit im Orte zu verbleiben gedachte, empfahl sich der Gast.

Dressi begleitete ihn mit einer leichten Verbeugung bis zur Tür. Als er dann zurückkehrte, ging er einige Male im Zimmer auf und ab, wie es seine Gewohnheit war, wenn er unter dem Einflusse eines schweren Gedankens oder eines unbefriedigten Gefühles stand. Welch' leidenschaftliches Pöfchen war da anfangs zum Vorschein gekommen, dann fast Krallen! Der Gegner war nicht zu verachten; denn abgerechnet die hohe

Verwandtschaft, war die Erscheinung des jungen Mannes an und für sich geeignet, die Menge zu gewinnen. Ihm lag es ob, das Interesse der Gegend zu wahren und dem Minister brieflich die Gründe darzulegen, die ihn zwangen, so und nicht anders zu handeln.

Unterdeß war es Abend geworden. Jona war noch nicht zurückgekehrt. Der Oberstuhlrichter beschäftigte sich noch gegen eine Stunde, dann nahm er seinen Pelz und verließ ebenfalls das Haus; er wollte seinen Knaben holen. Ethelka, die Schwester Dressis, war an den Apotheker Stanzel verheiratet. Man konnte sich kein traureres Heim als die Apotheke und kein glücklicheres Paar als Gatte und Gattin denken. Sandor Stanzel war ein schlanker, brünetter Mann von angenehmem Äußern. Er war fast zu romantisch in seiner Gemütsanlage, ein wenig zu erzentratisch in seiner Anschauung, daher schwärmte er für Frauen, die aus der gewöhnlichen Sphäre herausstraten, und seine Schwägerin Jona Dressi war in seinen Augen das Non plus ultra einer Frau, nichtsdestoweniger liebte er seine kleine Frau und sah ihr jeden Wunsch von den Augen ab, denn er war im Grunde ein herzenguter Mann und dann — wer sollte Ethelka nicht gut sein? Man konnte sich nichts Lieblicheres und Erfrischenderes als ihre Erscheinung denken. Sie war 24 Jahre alt, und obwohl sie Mutter von 6 Kindern war, sah sie so kindlich aus, als ob sie 18 jähle. Ihr Gesichtchen mit den freundlichen, rehbraunen Augen, die voll Güte und Heiterkeit blickten, war so frisch, so rein, wie ihr Gemüt, aber so wie ihr Sandor ein Ideal im Herzen trug, so bewahrte sie auch eines in ihrer tiefsten Seele; es war ihr Bruder Ferencz, zu dem sie mit einem fast andächtigen Gefühle aufschau.

Als der Oberstuhlrichter in die Wohnstube trat, blieb er einen Augenblick stehen. Es war auch ein ungemein fesselnder und erquickender Anblick. Der helle, freundliche Raum! Es waren zwar keine Damastgardinen da, keine geschnitten, goldbelegten Möbel, alles so einfach, so sauber, so behaglich, so angenehm! Der schönste Schmuck war die lachende Kinderchar mit den dunklen, blitzenden Augen und den erhötten, geröteten Gesichtern an der weißen, gedeckten Tafel, dann die anmutige Erscheinung der jungen Hausfrau, von der all' diese Helle, diese Behaglichkeit ausströmte (sahen, so voll Glück und Heiterkeit strahlte ihr Gesicht. Der Apotheker verteilte gerade Äpfel und Nüsse unter die kleine Schar und ließ sich lachenden Blickes das Krabbeln und Ansiehinaufklettern der kleinen Buben und Mädchen gefallen. Es war das Bild reinsten Familienglücks. Dressi hatte nicht zum ersten Mal diese Empfindung; so oft er das Haus seiner Schwester betrat, war es ihm, als käme er aus dem staubigen, mickrönigen Tagesgewühl in den tiefsten, heiligsten Waldrieden.“

„Ach Ferencz, wie schön, daß du kommst!“ rief Ethelka und eilte ihm freudig entgegen. „Du weißt, daß jeder freudige Anlaß erst die rechte Weihe durch dein Erscheinen bekommt.“ Er küßte sie liebevoll auf die die Stirn und reichte seinem Schwager die Hand. Der kleine Ghula, der bis jetzt lustig nach Äpfeln und Nüssen genascht hatte, ließ die Beschäftigung, als er den Vater erblickte, und lief auf ihn zu.

„Laßt euch nicht stören!“ sagte der Oberstuhlrichter. „Ihr seid beim Abendbrot.“

„Eben vorüber, Ferencz. Für dich summt noch der Teekessel; ich ließ ihn brennen, weil ich dachte, du würdest kommen; auch Geburtstagskuchen habe ich dir beiseite gestellt.“ Sie sagte es mit vor Freude lachendem Gesicht und stellte alles vor ihn hin.

„Wenn du nichts dagegen hast, will ich Ghula nach Hause bringen“, sagte Masha zu dem Oberstuhlrichter und stand auf.

„Wie kann ich dir so etwas zumuten? Der Kleine schläft unterwegs ein. Ich trage ihn nach Hause.“

„Weib noch!“ bat der Apotheker, „du kommst so selten. Unser Mädchen kann das ja besorgen.“ „Macht nicht so viel Wesens davon.“ sprach Masha in ihrer klugen Weise. „Der Weg ist nicht weit, und ich habe ihn schon manches Mal auf diese Weise nach Hause gebracht.“

Und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, hob sie Ghula vom Schoße des Vaters und entfernte sich mit einem kurz gesprochenen „Gute Nacht“. Draußen vor den Fenstern ertönte ihr fester, sicherer Tritt, dann war alles still. Sie kam nicht wieder, und als der Oberstuhlrichter eine Stunde später nach Hause kam, fand er den Knaben so warm und vorzüglich auf sein Lager gebettet, als hätte es eine liebende Mutterhand besorgt.

5.

Das Istvany'sche Haus am Markte erstrahlte im hellen Lichterglanze. Die beiden Fensterreihen des zweistöckigen Hauses waren alle erleuchtet und warfen in breiten Streifen den rotgoldenen Schein über den funkelnden Schnee vor dem Hause, das trotz eisigem Wind und Frost eine lärmende Menge gaffend und drängend umstand.

Der Stadthauptmann Istvany war der reichste Bürger der Stadt. Er war ein leichtlebiger Herr, etwas eitel und eingebildet und bot alles auf, das Fest so würdig zu gestalten, wie es die Persönlichkeit des Gastes, durch dessen Anwesenheit er sich sehr geschmeichelt fühlte, und der Reichtum des Hauses, in dem auch sonst in den gewohnten Verhältnissen des Lebens ein großer Luxus herrschte, erheischte Alles, was auf guten Namen, auf Stand und Reichtum Anspruch machen konnte, war unter den Geladenen vertreten und so bewegte sich eine glänzende Gesellschaft in den luxuriösen, hell erleuchteten Räumen. Die Herren waren teils im Gesellschaftsanzuge, teils in der bunten, malerischen Tracht des Landes, die Damen in reichster Toilette, die reizendste und eleganteste unter ihnen war Jona Dressi. Sie war wie gewöhnlich allein erschienen, denn der Oberstuhlrichter nahm niemals teil an geräuschvollen Zerfreuungen. Wäre Doktor Paul Nagy ein einfacher Gast im Istvany'schen Hause gewesen, so hätten Klugheit und gesellschaftlicher Laft es erfordert, eine Ausnahme zu machen und den Reffen des Ministers zu ehren; so verbot es ihm geradezu seine Stellung; er durfte nicht tun, was zu den geringsten Deutungen hätte Anlaß geben können, und das wäre unabweislich gewesen, wenn er, der Oberstuhlrichter Ferencz Dressi, für niemals an derartigen Zerfreuungen teilnahm, plötzlich bei dem Feste, das man zu Ehren Doktor Paul Nagys gab, erschienen wäre. Und die Oberstuhlrichterin war so gewohnt, diesen Teil ihres Lebens allein zu genießen, daß es ihr gar nicht einmal in den Sinn kam, ihr Mann müßte sie zu diesem Balle eigentlich begleiten.

Sie war wie gewöhnlich allein erschienen und wie immer — der Mittelpunkt aller. Sie trug ein Unterkleid aus granatrotem Atlas, ein Ueberkleid aus weißem Krepp und echten Spitzen darüber, das Hals und Schultern ganz freiließ, durch das reiche, blauschwarze Haar, das nach griechischer Art in einen Knoten zusammengefaßt, schlangen sich echte Perlschnüre. Ihre hohe, königliche Gestalt, das bildschöne, lachende Antlitz, die großen strahlenden Augen, das Feuerige, überprüdelnde ihres Wesens war wohl geeignet, aller Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, sie zu dem Glanzpunkt des ganzen Festes zu machen. Daß unter den Herren, die sie umdrängten und ihr lebhaft den Hof machten, auch Dr. Paul Nagy war, läßt sich denken, er unterhielt sich zwar auch mit anderen lebhaft, er war bald da, bald dort, hatte für jeden Herrn ein wohlwollendes Wort, für jede Dame einen leuchtenden vielagenden Blick, es war nicht schwer für den Mann mit der aristokratischen Figur, dem noblen Wesen, dem beredten Mienenspiel, den selbst am verschleierte Augen und dem weichen melodischen Organ, die Herzen zu gewinnen, besonders die Damenwelt zu entzücken.

„Wissen Sie, was mich wunder nimmt, gnädige Frau?“ sagte der junge Mann nach einem Tanze, neben Jona Platz nehmend.

Sie sah ihn fragend an.

„Ich hatte schon einige Male die Ehre und das Vergnügen, mit Ihnen in Gesellschaft zusammen zu treffen und — finde Sie immer allein. Warum verschmäht Ihr Herr Gemahl, an den Festen teilzunehmen, wo Sie als erster Stern glänzen?“

(Fortsetzung folgt).

Cacao Suchard

== als beliebtes Frühstück überall bekannt ==

Stille Gedichte

Es gibt eine Art von stillen Gedichten,
 Die nichts erfinden und nichts berichten,
 Die, mit schlanken, blaffen, weichen
 Fingern über die Stirne dir streichen,
 Die wie ein Hauch mit zagem Wehn
 Träumend öffnen der Seele Türen
 Und schwebend durch deine Seele gehn,
 Worte hauchend im Verwehn,
 Die dich lächlings zu Tränen rühren . . .

Hugo Salus.

Sortierung des Sprechsaals Antworten

Auf Frage 44: Nach vielen unzulänglichen Versuchen habe ich etwas gegen den Keuchhusten der Kinder, der bereits eine schlimme Höhe erreicht hatte. Ich brauchte auch alles mögliche auf ärztlichen Rat, aber leider erfolglos. Da wurde mir angeraten, den Kindern gar keine Milch mehr zu geben und keine Milchspeisen, dagegen Saferstuden zu backen und sie davon essen zu lassen, auch luftgetrocknetes Fleisch fein zu schneiden und dies mit Zwieback zu reichen. Dabei täglich dreimal ein Pöfel voll echten Veltlinerwein. Den Rumpf mußte ich fest einwickeln und ihn dreimal des Tages mit Campherspiritus einreiben. Ich tat dies alles, wenn auch zuerst mit schlechtem Gewissen. Als aber als erstes das Speiserbrechen aufhörte und die beängstigend endlos erscheinenden Einatmungen blieben weg. In wenig Tagen war nur noch ein leichter Katarrhhusten vorhanden und dies verlor sich bald, als ich mit den Kleinen eine Luftveränderung machte. Ich beschränkte nachher noch einige Zeit die Milch-nahrung und gab mit Fleischbrühe gekochten Safer-schleim oder Fleischsuppe mit einer guten Einlage von Sago und Reis, Tapioca, Schwamm- oder Geflügelkloßchen. Andere in ähnlichem Falle haben das gleiche Verfahren versucht, mit dem nämlichen, erfreulichen Erfolge. Felerin in St. D.

Auf Frage 45: Solch ein Mann ist freilich zu beklagen, denn eine Frau mit diesen Eigenschaften ist

ein Hausfrau erster Güte. Ich war ganz im gleichen Fall, da ging mit ein wohlthätender Freund mit feinem guten Rat an die Hand. Wir erklärten, wegen einer Mutterauffstellung für den Haushaltungsbetrieb alles aufschreiben zu müssen, damit eine geschäftliche Besserstellung ermöglicht werden könne. Meine Frau wollte an dieser Aufgabe zweifeln, weil sie ihre Ausgaben niemals aufgeschrieben hatte und nicht wußte, was ihr Haushalt kostete, noch was er von Rechtswegen kosten durfte. Sie war daher sofort einverstanden, für einen bestimmten Zeitabschnitt die beiden Haushaltungen zu einer zu verschmelzen und dann gemeinsam Buch zu führen. Die Frau meines Freundes war als Haushälterin in einer Anstalt tätig gewesen und verstand das Rechnen, Einteilen und das Ausführen für ihren Bedarf aus dem Fundament. Das Geld für den Haushalt kam nun in ihre Hand und was an Kleidern und dergleichen Bedürfnissen anzuschaffen war, das wurde zuerst arüthlich durchberaten und dann am zweckmäßigsten eingekauft. Meine Frau wurde zuerst ganz krank über diese Art zu wirtschaften und wenn es irrend möglich gewesen wäre, so hätte sie dieses Zusammenfein wieder aufgehoben. Sie hielt es fast nicht aus, kein Geld in der Tasche zu haben. Da schlug ihr die Frau meines Freundes vor, die Kleider für die Kinder selber zu fertigen und auch die Nadelarbeit selber zu besorgen, um den Betrag für Löhne und Beköstigung der Schneiderin und Nadeln als Taschengeld verdienen zu können. So lernte meine Frau auch die einfache Schneiderei und es ging ihr das Verständnis auf für den Wert von einfachen und soliden Kinderkleidern. Weil die Ursache zu den beständigen Differenzen und unangenehmen Auseinandersetzungen gehoben war, so kamen jetzt auch Zufriedenheit und Gemüthlichkeit in der Familie zu ihrem Recht und meine Frau lebte nach und nach förmlich auf unter der veränderten Temperatur. Ich sah, daß es ihr nur an der richtigen Nahrung und Schulung von Haus aus gefehlt hatte. Unsere künstliche Familienangehörigkeit ist schon längst aufgehoben und an Stelle der Frau meines Freundes rechte ich mit meinem Frauen und das hat auch mir nicht geschadet, denn auch ich habe in verschiedenen Dingen Abträge machen können, so im Rauchen und im Wirtshausgehen. Was ich an

diesen Dingen freiwillig erpäre, das lege ich aufammen für den Sommer, wo wir die Ferienzeit in den Bergen verbringen wollen. Vielleicht kann meine Weichte auch Ihnen nützen. Louis Ch. in Z.

Auf Frage 46: Sie haben das tun wollen, was Sie als Ihre Pflicht erachten. Wenn Ihre Mißhilfe aber abgelehnt wird, so müssen Sie sich darin schicken. Sie brauchen deshalb die Liebe zu Ihrem Paten nicht aus Ihrem Herzen zu reißen. Im Gegenteile: halten Sie diese im Stillen nur recht warm, damit sie sofort sich aktiv betätigen kann, wenn sie erbeten wird. Diese Zeit wird schon kommen. G. B.

Auf Frage 47: Ich meine, es sei ein kostbares Ding, die Kinder zur Bedürfnislosigkeit zu erziehen. Dieses Streben trifft aber nicht immer eine verwandte Seite. Das Glück eines jeden einzelnen Menschen hat sein ihm gefallenes Gesicht. Die Mutter steht über den Tanten, die mit ihrer Unduldsamkeit in der besten Meinung viel fehlen. H. J. in W.

Auf Frage 48: Der Unterton der Frage läßt auf eine gewisse Verbitterung schließen, die ein weibliches Wesen erfüllen kann, wenn es im Lauf der Zeit durch allerlei Beobachtungen und Erfahrungen zur Erkenntnis gekommen ist, daß die Männer speziell im häuslichen und familiären Verkehr durchaus nicht die hochgemuten, idealen Wesen sind, denen die Frau ihr Leben widmen, ihnen untertan sein soll, in deren Dienst sie die eigene Persönlichkeit verweisen soll. Jedenfalls ist die Fragestellerin kein junges Mädchen, das sich in die Eigenart eines Mannes einleben kann und befähigt ist, einen Mann mit samt seinen Fehlern zu lieben und ihm das natürliche Übergewicht in der Ehe im Allgemeinen zuzugestehen. Der Name „Frauenrechtlerin“ ist in Mißkredit gekommen durch diejenige Klasse von Frauen, die durch leidenschaftliche unwürdige Kampfmittel das Recht für sich ertoben wollen. Die auf dem würdigen, geschnähtigen Wege für ihre natürlichen Menschenrechte einstehenden Frauen haben alle Ursache zu ihren so leidenschaftlich freitbaren Vorkämpferinnen zu sagen: Gott behüte uns vor unseren Freunden, mit den Feinden werden wir schon fertig werden. Je überlegter und würdiger die Frauen im Werden um ihre Rechte vorgehen, um so sicherer kom-

Töchter-Institut

Villa „La Paisible“, Lausanne-Pully
 Sommer-Aufenthalt Schloss Chapelle-Moudon

Spezielles Studium des Französischen; Englisch, Musik, Zuschneiden, Nähen, Glätten, Kochen. Sorgfältige Erziehung. Ausgezeichnete Referenzen.
 117 (H. 28335) Mme. Pache-Cornaz.

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
 erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



SCHULER'S

weisse parfümierte
 Bleich-Schmier-Seife
 die billigste Seife!

Paquets à 500 grm. 30 cfm.
 Ueberall verlangen!

Internationales Knaben-Institut

Vormals Morgenthaler Neuveville bei Neuchâtel

Erstklassiges Institut für moderne Sprachen und sämtliche Handelsfächer. Vorbereitung für Handel-, Bank- und Hotelfach. Kleine Klassen. Grosser Park und Spielplätze. Prachtige Räumlichkeiten. Mässige Preise. Prospekt gratis vom Direktor und Besitzer: **J. F. Vogelsang.** 141 (H2108N)

Orselina Hotel Kurhaus, 200 m ü. Locarno. Gutes, bürg., renov. komf. Haus in bequemer Südlage. Gr. Garten, Sonnenbad, elektr. Licht, Zentr.-Heizg. Glas-Veranda. Traubenkur. Sch. Winteraufenth. Pension v. 5.50 an. 87

Töchterpensionat

136 „Le Lierre“ H2047N
 in Colombier bei Neuchâtel
 Prospekt auf Wunsch franko durch
H. E. Burdet, Colombier.

Bei [95]

Rückgratsverkrümmung,
 glänzendste Erfolge mit
 dem weltberühmten
Geradehalter
 Patent Haas

Keine Berufsstörung
 Prospekt und fachmänn.
 Beratung kostenlos.

Gebr. Ziegler
 Sanitäts-Geschäft
 Erlachstrasse 23 BERN



Wegen Stockung des Exportes nach Italien

gebe die hier zum Versand bereiteten Leinen-Waren mit Verlustpreisen ab. Und zwar sind abzugeben:

580 Dtz. Leintücher ohne Naht

150 cm br., 225 cm lg. 1 Stück Fr. **3.15**
 150 „ „ 250 „ „ 1 „ **3.50**

garantiert Leinen und fehlerfrei aus den edelsten Leinengarnen gewebt. (Kleinste Abnahme 1/5 Dutzend franko gegen Nachnahme).

Ant. Marsik, Leinenweberei
Giesshübel a. Mettau Böhmen.
 (Muster von allen Sorten Leinwand beigelegt). 132

Inserieren Sie in diesem Blatt wenn Sie sichern Erfolg haben wollen :: :: :: ::

.. Inseratannahme bis Mittwoch früh ..

Echt englisch Wunder-Balsam Marke Fridolin

echte Balsamtropfen

nach Klosterrezept, per Dutzend Flaschen **Fr. 2.60** franko Nachnahme von [15]

St. Fridolin-Apotheke Näfels, Markt 12
 Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Frauen!

Diese Büste erhalten Sie garantiert nur (Ue 2287) durch 118

Venusbüstenlixier
 (Preis 6 Fr.) Bei Nichterfolg Geld zurück.

General-Versand
 Med. chem. Laborat. Bern Nr. 4
 Postfach 11,565



Was reinigt am besten?
Stahl-Späne [97]

ELEPHANT



*Paris ist das besten
 Tafelgüternittel.*

men sie damit zum Ziel und in diesem Sinn wird auch ein jeder einfältige Mann das Streben der Frau unterstützen. Wenn die Frauen mit den gleichen Rechten ausgestattet werden, wie die Männer, so handelt es sich eben um Menschenrechte und diese kann dem weiblichen Geschlecht, das ja erwiesenermaßen die größere Hälfte der Staatsbürger ausmacht, doch gewiß kein Einseitiger aberkennen. Das Recht, in öffentlichen Angelegenheiten mitzuberaten und zu stimmen, sollte bei beiden Geschlechtern von dem Ergebnis einer Prüfung abhängen, so wie dies beim Militär der Fall ist. Untaugliche gibt es bei beiden Geschlechtern. Und darin liegt eben die wirkende, empörende Ungerechtigkeit, daß ein jeder Trottel, ein jeder halbwegs Blödsinnige, der nicht über seine Kräfte hinauszugehen vermag, über die höchsten Fragen des Staates mitzuentcheiden das Recht hat, währenddem der intelligenteste, ein- und weislichste Frau dieses Recht verweigert bleibt, bloß weil sie nicht dem männlichen Geschlecht angehört. — Spezielle Frauenrechte gäbe es also nur für diejenigen, die sich zu einer ehelichen Gemeinschaft mit einem Mann zusammenfinden, die heiraten. Das ist dann eine Sache für sich. Auch auf diesem Gebiet könnte die Frau um vermehrte Rechte kämpfen, sie könnte aber auch aus eigenem Willen unversehrt bleiben, wenn das gütliche Frauenrecht ihr nicht annehmbar erschiene. Wenn den Frauen ihre Men-

ischen- und Staatsbürgerrechte in ganz gleicher Weise zugestanden sein werden wie den Männern — und das ist unbedingt nur eine Frage der Zeit, so haben es die Frauen dann ja in der Hand, das Familienrecht auszubauen. Ob dann, wenn die Frauen in der Lage sein werden, durch ihr numerisches Übergewicht für ihr eigenes Geschlecht Vorzugsrechte zu schaffen, die Menschheit auf eine höhere Stufe gebracht werden wird, das muß die Zukunft erst lehren. Wohl sagt der Dichter: Das Ewig weibliche zieht uns hinan. Die Wirklichkeit weist aber auf die Rehrteite der Medaille, wo geschrieben steht: Das Ewig weibliche zieht uns herab. — So bald man sich im Familienverband auf Rechte versteht und den Gesetzesparagrafen ins Feld führt, ist der Ehe der Schmetterlingsstaub von den Flügeln gestreift, ist der zarte Saft von den Früchten gewischt, ist das Familienleben seines süßesten Reizes verlustig gegangen und beide Teile, der Mann wie die Frau, leiden darunter, denn beiden ist der Lebensnerv zur freien Entwicklung unterbunden; sie geben der Fähigkeit verlustig auf andere fordernd einzuwirken. Eines überwacht mit Argusaugen die Fehler des Anderen und verlagert im Wahn der eigenen Unfehlbarkeit seine eigenen Fehler zu sehen. Eine Pelerin, die über die „Emanzipierte“ und über die „Frauenrechtlerin“ schon oft und viel nachgedacht hat.

Auf Frage 49: Das beste Mittel, das man kennt, ist die Elektrizität, das anwenden schwacher Ströme auf den Saarboden. Ein stets mit Erfolg angewendetes Mittel ist das Waschen der Kopfhaut mit Rum oder Franzbranntwein nebst nachherigem Einreiben mit Kampferpomade. G. B.

Briefkasten

S. E. in N. Es geht der Konsequenzen wegen nicht an, dem Briefkasten der Redaktion private Korrespondenzen von Leserinnen an ihre Bekannten oder Freunde einzuverleihen. Solche Veröffentlichungen müßten im Reklamen- oder Anzeigenteil untergebracht werden, wo sie von der betreffenden Adressatin wohl nicht gefürchtet und deshalb auch nicht gelesen würden. — Anschließend tut es uns unendlich leid, auf Ihre Sendung vom 14. dies Ihnen mitteilen zu müssen, daß eine rein familiäre und ganz private Zusammenkunft aus dem Jahr 1905, welche eines eigentlichen Kernpunktes ermangelt und auch nur ganz eng lokal interessieren könnte, sich nicht zur Veröffentlichung in einer schweizerischen Wochenschrift eignet. Das persönliche Wollen, das um des schönen und guten Zweckes willen so gern gefällig wäre, muß zurücktreten vor den Erwägungen der Redaktion, welche möglichst die Interessen aller

MESSMER'S TEE

Generalvertretung, Packungs- und Versandstelle für die Schweiz bei **Hürlimann & Baumgartner, Zürich-Wollishofen**
Epicerie fine en gros 135

Wärmeflaschen aus Gummi, Blech, Aluminium
Wärmende Leibbinden aus Flanell, gestrickter Wolle, gewobenen Kamelhaaren

Engadiner Bergkatzenfelle
passend für alle Körperteile, vorzüglich wärmend empfiehl

Sanitätsgeschäft Hausmann
Basel, St. Gallen, Zürich
Freiestrasse 15, Marktgasse 11, Uraniastrasse 11.

SCHWEIZ-NÄHMASCH-FABR. LUZERN
KÜCKHART'S NÄHEND
SOLID, EINFACH, PRAKTISSCH, BILLIG

Basel: Kohlenberg 7.
Bern: Aarberggasse 24.
Genf: Place des Bergues 2.
Lausanne: Avenue Ruchonnet 11.
Luzern: Krangasse 1.
Zürich: Zähringerstrasse 55.

Nachstickmaschinen

Töchter-Institut Ray-Haldimann
„Le Cèdre“ 142
Fierz Grandson (Schweiz)
Ausgezeichnete Stunden, prächt. und gesunde Lage, Grosser und schöner Garten. Verlangen Sie gefl. Prospekt H20361L

Für Zuckerkrankte Diabetiker-Zwieback
-Biskuit Marke Falknis
-Käsestangen
-Brot
Aleuronat-Biskuit
vom chem. Laboratorium in Chur untersucht. Die Gebäcke enthalten in der Hauptsache Eiweissstoffe und Fett, dagegen kein Zucker und ausserordentlich wenig unlösliche Kohlenhydrate. H70Ch Aerztlich empfohlen 128
Fabr. Dor. Komminoth, Malenfeld

CRÈME BERTHWIN
ist als **TOILETTEN-CRÈME** unerreicht!
Dieselbe entfernt alle Unreinheiten der Haut, giebt einen frischen, blühenden Teint! Damen die auf Erhaltung ihrer Schönheit u. Reize Wert legen verwenden nur **Crème Berthwin !!**
Überall erhältlich: PARFÜMERIEN, APOTHEKEN, DROGUERIEN.

Kopfläuse
samt Brut. Sofortige Beseitigung.
Versandhaus E. Schmid, Herisau. [112]

Mad. Chautems früher Champvent bei Yverdon, beehrt sich hiemit anzugeben, dass sie ihr Pensionat nach Troinex b. Genf verlegt hat. Christl. Erziehung, Begrenz. Zahl Zög!., Moderne Einricht. Garten. Gelegenheit für höh. Schulen. Besch. Preise, Retenzen und Prospekte mit photographischer Ansicht.

Pension de Jeunes Filles
Les Rochettes [88]
Neuveville, près Neuchâtel.
Directrices: Mme B. Althaus et Mlle A. Gerniquet,
Filles Med. Ed. Gerniquet, Professeur à l'école Secondaire et à l'école de Commerce.

Berndorfer Metallwaren - Fabrik
Arthur Krupp
Berndorf (Nieder-Oesterreich)
Bestecke und Tafelgeräte
aus Alpacca-Silber, sowie aus unversilbertem Alpacca-Metall
Rein-Nickel-Kochgeschirre (W 2315)
Niederlage für die Schweiz: Schweizerhof-Quai Nr. 1. „Englischer Hoff“, Luzern

Singers
hygienischer **Zwieback**
erste Handelsmarke von unerreichter Qualität, durch und durch gebäht, dem schwächsten Magen zuträglich. Angenehmes Tee- und Kaffee-Gebäck, ideales Nahrungsmittel für Kinder, Kranke und Rekonvaleszenten. Im Verkauf in besseren Spezerei- und Delikatessen-Handlungen, und wo nicht erhältlich, schreiben Sie gefl. an die Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII.

Leier zu wahren hat. Auf hübschem Papier gedruckt oder mit Ihrer kalligraphisch schönen Handschrift geschrieben und dem Kranken überreicht, dürfte diese Erinnerungsgabe inniger und tiefer Wirken. Unsere besten Wünsche für die Zukunft. Das Manuskript geht dankend an Sie zurück.

Giirine Velestin in S. Zammer und Herzleid lassen sich vielfach verhüten und das ist natürlich der beste Weg, diese beiden Störfriede zu bekämpfen. Hat man ihnen aber einmal die Türre aufgetan, so daß sie sich einnisten konnten, so bringt man sie nicht anders als mit Energie wieder los. Entweder Energie im stillen Tadeln dessen, was man über sich selber heraufbeschworen hat, oder Energie im Ausmerzen der Ursachen. Sie leben in stetem Unfrieden und beklagen sich ständig über diesen peinvollen Zustand — warum machen Sie diesem denn nicht ein Ende? Wenn die jungen Leute Ihrer bedürfen, sei es durch materiellen Zuschuß in Form von Geld, von freier Wohnung, von Lebensmitteln, von Kredit oder von Arbeitsleistung, so ist es an den Jüngern, den Eltern Rücksichten zu tragen, sich deren Willen zu fügen und Sie dürfen dieses Ihr Recht deutlich betonen. Ist aber das Gegenteil der Fall, können die Eltern ohne die Beihilfe der Kinder nicht leben, so müssen eben die Alten sich in die Art der Jungen schicken. Bringen Sie dies aber nicht fertig, so ist eine freundschaftliche Trennung das Beste.

Sie richten sich Ihren Mitteln angepaßt ein und die jungen Leute spendieren Ihnen den Zuschuß, den sie bewilligen können und wollen. Eine Suppe im Frieden genossen, nährt mehr, als Braten und Rastisch im Unfrieden, das werden Sie erfahren. Ein in häuslichem Unfrieden verbrachtes Leben ist eine Sölle und aus diesem Ort der Dual zu entfliehen ist Pflicht. Sie sind jetzt der Meinung, daß alles anders wäre, wenn liebe Kinderchen die Eltern und Großeltern umspielen würden. Das kann ja sein, aber im Allgemeinen wird doch die Erfahrung gemacht, daß die Pflege und Erziehung der Kinder den Zündstoff liefert zu Meinungsverschiedenheiten und Zwist. Wo es am Lack mangelt, am friedfertigen Gemüt und an der selbstlosen Opferwilligkeit, da ist auch da kein friedliches Verhalten, wo nur zwei Menschen mit einander leben müssen und wo materielle Sorgen ausgeschlossen sind. Merkwürdig ist nur, daß es Menschen gibt, die den Frieden nicht ertragen, daß ihnen in diesem Zustand nicht bebaglich ist, daß sie an Langeweile krankem und irgend etwas vom Zaune reißem, das Anlaß zum Zank bietet. Diesen ist natürlich nicht zu helfen. Sie müssen in ihrem Elemente bleiben, aber Teilnahme für ihre „bitteren Erfahrungen“ werden sie taum finden.

Mrs. Ch. in P. Für Lesin sind nachfolgende Adressen bestens empfohlen: Sanatorium Augusta mit 74 Betten. Leitender Arzt: Dr. D. Dens-

ler. Gerant: Alfred J. Gmelin. Pension mit Zimmer und ärztlicher Behandlung vom 1. Oktober bis 1. Juni. Bedienung, Licht und Heizung inbegriffen. Fr. 11—20. In der übrigen Zeit 10—18 Fr., bei mindestens 8 Tagen Aufenthalt. Kinder bis zu 10 Jahren genießen 50 Prozent Preisermäßigung. Dienerchaft Fr. 7 — alles inbegriffen. Sanatorium Grand Hotel mit 150 Betten. Winterport. Alle hygienischen Wünschebarkeiten und häuslichen Bequemlichkeiten. Dirigierender Arzt: Dr. Schaquet. Gerant Direktor: Jos. A. Voffi. Pension mit Zimmer, Bedienung, Licht, Heizung und ärztlicher Verpflegung inbegriffen, während der Saison Fr. 12—24, die übrige Zeit Fr. 11—23. Bei mindestens 1 Woche Aufenthalt. Kinder Ermäßigte Preise. Dienerchaft Fr. 7, alles inbegriffen. Hotel-Pension Bellevue. Besitzer August Reithardt, 22 Betten. Pension mit Zimmer, Bedienung, Licht und Heizung inbegriffen, bei mindestens 1 Woche Aufenthalt, während der Saison Fr. 6—8, in der übrigen Zeit Fr. 5—7.

Frau S. C., Neuchâtel. Herzlichen Dank für Ihre liebe Karte. Solche freundliche Kundgebungen gemahnen uns so recht an die seidenen Fäden, die der Martinsommer spinnt. Man sieht nicht wie sie entziehen. Ein feiner Rebel oder Frühreif läßt sie aber plötzlich in die Erscheinung treten. An ungezählten Orten haben diese, wie feinste Silberfäden

*Ein Neuchâtel
Lyonèsse nimmt
Konfituren und Obstzucker.
Une Confiture moult à!*

123 4,5

Neuchâtel „Clos du Marronnier“
Côte 65
Mme. Kemmler-Pascaline

Junge Mädchen die die Stadtschulen besuchen wollen, finden liebevolle Aufnahme. Musik. Malen. Ueberwachung der Aufgaben. Moderner komfort. schattiger Garten. Beste Referenzen. Prospekte. 137 (H2092N)

Jassugger Mineralquellen

Vorzügliche Heilmittel:
Ulricus gegen Influenza, Katarrhe der Atmungs- und Verdauungsorgane, Leberleiden, Gallensteine, Gicht und Zuckerharnruhr.
Fortunatus bei Verkalkung der Adern, Skrofulose, Kropf.
Helene bei Nieren- und Blasenleiden.
Theophil bestes schweiz. Tafelwasser.
 Erhältlich überall in Mineralwasserhandlung und Apotheken. Man befrage den Hausarzt.

143

Ausnahme-Offerte
Egnacher Konfitüren

So lange Vorrat reicht, versenden wir franko gegen Nachnahme folgende Sorten Konfitüren in den beliebten Eimern zu 5 und 10 Kilo:

10 kg 5 kg	10 kg 5 kg
Johannisbeer 8.50 4.50	Brombeer 9.30 4.90
Heidelbeer 8.50 4.50	Hollunder 9.30 4.90
Zwetschgen 8.50 4.50	Kirschen 9.30 4.90
Trauben 8.50 4.50	Erdbeer 11.— 5.90
Quitten-Gelée 8.50 4.50	Himbeer 11.— 5.90
Aepfel-Gelée 8.50 4.50	Aprikosen 11.— 5.90

Vierfrucht 5 Kilo 4.—, 10 Kilo 7.80

Auf Wunsch werden auch Gläser zu 500 Gramm und 1 Kilo, sowie Eimer zu 2 1/2 und 25 Kilo geliefert. — Bei grösseren Bezügen bedeutenden Skonto.

Egnacher Liqueur- und Konfitüren-Fabrik
Steinebrunn (Thurgau) U377G

140

Cortailod bei Neuchâtel
Villa des Prés
Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerin. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 4826 N) 86

Das Beste!

Willst du Gutes nur nach Hause tragen
Musst du immer nach der Ware Herkunft fragen!

So wird manche Suppe, die man harmlos kauft,
Ganz mit Unrecht „Maggisupp“ getauft.

Dass es wirklich eine Maggisuppe sei,
Dazu sind erforderlich der Dinge zwei:

Erstens muss man stets den Namen „Maggi“ sehn,
Zweitens muss dabei die Schutzmark „Kreuzstern“ stehn.

Diese Zeichen präge man sich ein;
Andre Suppen lass' man lieber sein!

Denn dass Maggi's Suppen weitaus über allen stehen,
Kann man leicht an jeder Probe sehen!

Kreuz-  Stern

129



Für nervöse Personen!

Ihre Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen habe ich versucht und zwar bei einer nervösen Person, die immer an hartnäckiger Verstopfung leidet und von jedem bis jetzt versuchten Abführmittel stark angegriffen wird und den Appetit verliert.

Ihre Pillen, früh und abends 1 Stück genommen, taten ihr aussergewöhnlich gut und sie wird auch selbe fornehmen.

Schiferl, prakt. Arzt, in Pernersdorf (Nieder-Oesterreich).

Nur echt mit dieser Schutzmarke: „Weisses Kreuz im roten Feld“ mit Namen Richard Brandt.
Erhältlich in den Apotheken à Fr. 1.25 die Schachtel

schimmernden Fäden sich verankert, als wollten sie uns sagen: Sieh, ich bin auch da, wenn du uns für gewöhnlich schon nicht siehst. Das sind die feinen Fäden, die ein unscheinbares kleines Spinnlein nach allen Windrichtungen hinschickt. Das Spinnlein weiß nicht, wo der Wind die Fäden hinweht und wo sie Anknüpfung suchen. Ein sünftlicher Augenblick löst alle die Fäden und Fäden reizvoll aufleuchten und das unscheinbare kleine Spinnlein schaut froh erkannt, wo überall es für sein Fädchen Anknüpfung und freundlichen Halt gefunden. Das Spinnlein grüßt und dankt in der frohen Erwartung, daß das Verbindungsfädchen auch weiter angeknüpft bleibe.

Eifrige Leserin in L. Ihr Wunsch ist durchaus berechtigt. Sie werden denselben erfüllt finden, zu vaster Zeit. Ihre Frage dagegen muß auf den Erediaal verwiesen werden.

Männer machen den Frauen Konkurrenz

Nicht nur in Amerika amtieren männliche Arbeitskräfte als Dienstmädchen, sondern auch in Hamburg sind infolge Mangels an weiblichem Angebot Männer im Hausdienst tätig. Und zwar sollen sie zur vollen Zufriedenheit der Hausfrauen die Küche sowie die Haus- und Zimmerreinigung besor-

gen. — Auch in verschiedenen großen Hotels des Bündnerlandes sind Männer — hauptsächlich Italiener — zur Beforgung der Wäsche angestellt und sie sollen ihr Amt in vorzüglicher Weise verwalten. Freilich ist es moderner Maschinenbetrieb. — Eine solche Verschiebung des Arbeitsgebietes gibt zu denken.

Zur gefl. Beachtung! Bei Adress- u. Verber-
notwendig, der Expedition neben der neuen, auch
die bishere, alte Adresse anzugeben.

Die Anhänger von Ferrromanganin

sind in großer Anzahl in allen Gesellschaftskreisen auszureifen. Es ist dies kein Wunder, denn außer-
ordentlich viele Menschen leiden an **Blutarmut, Nervenichwäche und schlechter Verdauung und Assimilation**, gegen welche Störungen Ferrromanganin ein sicheres und angenehmes Präparat ist, wie dies von unzähligen Menschen begutachtet ist. (67) Ferrromanganin kostet Fr. 3.50, zu haben in Apotheken. 151

Berner Halblein. Beste Adresse: Walter Gyax, Bleienbach.



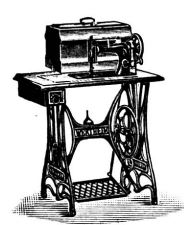
Sports d'Hiver * Winter Sports

Le froid et le grand air vivabi-
ment la peau. Pour
prévenir ces acci-
dents, employez
chaque jour la vraie
Cold, and sharp
strong air injure
the skin: in order
to avoid this, use
every day the
genuine
Frost und Wetter
greifen die Haut
an; unübliche Folgen
zu vermeiden,
gebrauche man
täglich den echten

GRÈME SIMON PARIS

„La Renaissance“, Töchter-Pensionat

66 Ste. Croix (Vaud) Suisse (H 26,814 L.)
Preis Fr. 80.— per Monat, Stunden inbegriffen :: Prospekte und Referenzen



Wertheim-
Nähmaschinen sind die besten für den Haushalt und
Gewerbe. Langschiff, Schwingschiff, Zentralspulen.
Strickmaschinen
Kataloge gratis. Günstige Zahlungsweise. Reparaturen aller
Systeme prompt und billig
C. Kinsberger-Räber, Burgdorf
(Bf 773 Y) Nachfolger von J. Räber (94)

Leiden Sie an Magen- und Darm-
beschwerden, so wenden Sie sich
selbst in alten Fällen vertrauens-
voll an
103
E. Schmid, Arzt, Belle-Vue, Herisau
Mässiges Honorar Gute Erfolge

Für 6.50 Franken
versenden franko gegen Nachnahme
btt. 5 Ko. f. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke
der feinsten Toilette-Seifen). [8]
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.



Für Lungenkranke!

Katarrhe schwerer Art, Bronchitis-
Influenza, Skrophulose, beginnen,
de **Lungenschwindsucht**, bekämpft
man am sichersten durch

Histosan.

Im Einklang mit der interkantonal.
Kontrollstelle zur Begutachtung
von Geheimmitteln anerkennt die
Sanitätsdirektion in Zürich das seit
6 Jahren in einem Kantonsspital
erfolgreich angewandte **Histosan**
als Arzneimittel, weil es in vie en
Fällen die Tuberkulose günstig
Ue2460 beeinflusse. 133

In allen Apotheken (Tabletten od. Syrup)
à Fr. 4.—, oder wo nicht erhältlich durch
die **HISTOSANFABRIK Schaffhausen.**

Neues über Kaffee!

Hofer-Lanzrein's Thum-Kaffee Marke Neger

Verebelt nach dem Thum'schen Verfahren, Schweiz. Patent Nr. 42507

Das idealste Röstprodukt der Neuzeit

Das sogenannte Thum-Verfahren, Schweiz. Patent Nr. 42507, das ich lizenzweise erworben habe unterwirft den Kaffee vor der Röstung unter Berührung mit heißem Wasser einem kurzen, energischen Bürstprozeß unter Rotation und entfernt in wenigen Minuten alle organischen Pflanzenfaserstoffe, Unreinigkeiten, Staub, sowie die in den Poren sitzenden vorgerannenen Bodenfarb-, Fett- und Säurestoffe, und der so behandelte und unmittelbar darauf geröstete Kaffee ist frei von allen brenzlichen Oberflächenstoffen, insbesondere frei von dem verbrannten Oberflächenfett, und kommt der geringe Koffeingehalt in Verbindung mit den feinen, voll erhaltenen, aromatischen Stoffen nur in angenehm anregender Wirkung zur Geltung.

Das von mir erworbene patentierte Verfahren setzt mich in den Stand, einen Kaffee **von vollendet feinem Geschmack voll anregendem Genuß auffallend guter Bekömmlichkeit und höchstem Grad der Appetitlichkeit** zu bieten.

Das Thum'sche Kaffee-Verebelungs- und Reinigungs-Verfahren wurde auf der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden, wo es täglich vorgeführt wurde, mit der **Goldenen Medaille** ausgezeichnet.

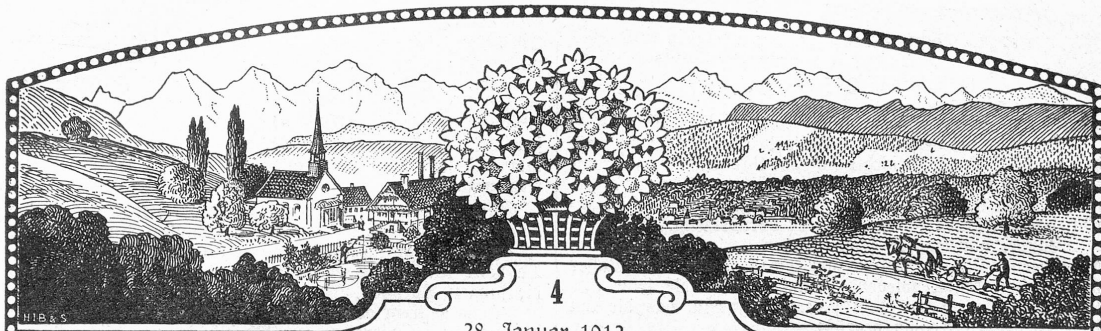
Man verlange überall Hofer-Lanzrein's Thum-Kaffee mit der „Neger“-Marke
PS. Da wo keine Depots sind, verlange man vorläufig Offerten von
120 (H 10086 Y) **G. Hofer-Lanzrein in Thun**

Putze nur mit



Globus
Putzextrakt
Besten Metallputz der Welt.

Überall zu haben
Vertretung u. Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich



28. Januar 1912

Blätter für den häuslichen Kreis

Das größte Glück.

Nachdruck verboten.

Sobald ein Kind zum Dasein ist erwacht,
Sich selbst noch unbewußt, ein schwaches Wesen
Hat doch ihm schon das größte Glück gelacht,
Das sofort ihm Schutzengel ist gewesen:
In seiner Mutter Aug' der Liebe Strahl,
Er ist das größte Glück im Erdental.

Ja, Mutterliebe ist ein heil'ger Quell,
Der nie versiegt, ob auch die Zeiten eilen.
Ein Balsam ihm entquillt, so rein, so hell,
Und der vermag der Wunden viel zu heilen.
Die Mutterliebe schützet uns als Kind,
Ist Segen uns, wenn wir erwachsen sind.

Wie freut sie sich doch ihres Kindes Glück,
Wie ist sie stolz auf ihres Sohn's Erfolge.
Doch schlägt des Lebens Brandung ihn zurück,

Und deckt sein Glück des Unheils düst're Wolke —
Wie steht die Mutterliebe immer neu
Zur Seite ihm so unentwegt und treu!

Selbst wenn das Kind den Pfad, den sie ihm wies,
Tollkühn verachtend, ins Verderben rannte.
Ja, selbst wenn es die Mutter von sich wies,
In freilem Lebermut sich von ihr wandte:
Die Mutterliebe eilt ihm hoffend nach,
Sie sucht's zu retten noch aus Unglück, Schmach.

Drum ihr, die ihr noch eine Mutter habt,
Seid immer euch bewußt des Glücks, des großen!
Bedenket, daß mit jeder Stunde naht
Die Trennung, und daß selbst die schönsten Rosen,
Die auf der Mutter Grab ihr pflanzt, euch nicht
Entschuldigen für einst verletzte Pflichten.



Neuartiger Sport in Grindelwald.

Grindelwald, das sich immer mehr zum Wintersportplatz entwickelt, erhält durch die Fremden auch neuartige Sportvehikel, wie dieses Bild zeigt. Ähnlich einem Fahrrad, nur daß statt der Räder Schlittenläufe angebracht sind.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

6

(Nachdruck verboten).

Da und dort verteilte die Doktorin Blumen, fragte nach der Kranken Ergehen, sorgte sich um ihre Schmerzen, schüttelte Kössen und schob Deckbetten zurück, tröstete und ermahnte und ließ bei den Kranken das gehobene Gefühl zurück, das ein Schiff erregt, wenn es vorüberzieht.

Lange, nachdem es schon wieder verschwunden, zittert der silberne Streifen, den es zurückgelassen, über das Wasser oder gleiten lange, wiegende Streifen über die Flut und legen Zeugnis ab von dem stolzen Fahrzeug, das die am Ufer Stehenden freudig begrüßt.

Zuletzt winkte die Doktorin die Oberschwester in ihr kleines Privatzimmer zu der täglichen Besprechung.

Den ganzen Tag freuten sich Junge und Alte auf den Abendbesuch der Doktorin. Es erschien einem jeden, als lindere schon ihr Anblick seine Schmerzen. Wo zwei oder drei in einem Zimmer zusammenlagen, drehte sich das Gespräch meist um sie, um ihre Behandlung, um ihre erzielten Heilungen.

Man trieb eine Art Kultus mit ihr, wie es jedem geschieht, dessen starke Persönlichkeit sich Anhänger verschafft. Die Hingabe des einzelnen wirkt als Suggestion auf den nächsten, dann auf alle andern, und daraus erwächst meist eine blinde Begeisterung, die nicht mehr prüft, sondern mit und nachbetet.

Marie Zuberbühler ließ sich die Verehrung ihrer Kranken gefallen, wie eine Mutter die übertriebenen Labererhebungen ihrer Kinder lächelnd hinnimmt und sich ihrer Liebe freut.

In um so schrofferem Gegensatz stand daher die gelassene Zurückhaltung ihrer nächsten Umgebung, ihrer Töchter und deren Freunde.

Sie empfand das schmerzlich, und da sie nicht um Liebe werben wollte, noch um Vertrauen, zog sie sich in sich selbst zurück.

Tessil hatte es klar ausgedrückt: Die Kinder wurzelten nicht dabei. Darum wäre es ihnen wohl angenehm gewesen, das Haus ihrer Mutter bald wieder zu verlassen, froh, nicht mehr dem halb berücksigten, halb berührten Treuhof angehören zu müssen.

Marie Zuberbühler sah längst wieder in ihrer großen, sonderbaren Stube, als sie immer noch über die Klust nachsann, die zwischen ihr und ihren Kindern bestand, und die, wie die Verhältnisse nun einmal lagen, schwer zu überbrücken war.

Sie zündete, trotz der immer größer werdenden Dunkelheit, kein Licht an. Doch nahm sie gedankenlos eine Priese, immer mit zwei Fingern, und den kleinen auspreizend.

Sie starrte auf den Knochenmann, der ihr mit seinem freundlichen Grinsen den „Erlöser“ entgegenhielt. Ja, ja, der hatte ihr geholfen, vorwärts zu kommen. — Der hatte ihren Ruhm verbreitet, der hatte es ihr möglich gemacht, ihre Töchter wie Kinder von Studierten schulen zu lassen.

Der Doktorin Blick fiel auf die Schreibmaschine Dr. Wezingers, deren weiße Tasten in der Dunkelheit schimmerten.

Ihre Unterredung mit Tessil, und das friedlich von einem Spaziergang heimkehrende Paar fiel ihr ein. — Sie schüttelte nach ihrer Gewohnheit den Kopf. Von einer Verlobung Dr. Wezingers mit Margrit konnte keine Rede sein. Das gab sie niemals zu. Nicht nur darum, weil er starker Morphiniist war, sondern weil die Schwäche seines Charakters ihn nicht befähigte, sein Lebensschifflein und das seiner Frau glücklich zu lenken. Er war schon einmal gestrandet.

Marie Zuberbühler hatte erzählen hören, daß Wezingers Familie mit großen Opfern eine mißliche Geschichte hatte zudecken müssen, und den Sohn nach Amerika schicken, bis Gras darüber gewachsen. Sie wußte auch, daß man es ihm ein zweites Mal möglich gemacht hatte, sich eine Praxis zu schaffen, und daß er auch diese vernachlässigt und verloren hatte. Er war dem Morphinum verfallen.

Sie hatte das alles erfahren, als sie Wezinger als Assistenten angenommen und damals zugleich von seinem wahrhaft glänzenden Examina gehört.

Die Doktorin bereute es tief und rechnete es sich als

Schuld an, einen Menschen in ihrem Haus und in ihrer Familie aufgenommen zu haben, dem sie die Hand einer ihrer Töchtern verweigern mußte. Sie hätte es wissen sollen, daß es gefährlich war, ein junges Mädchen und einen jüngeren Mann täglich so oft und so viel zusammen verkehren zu lassen, und um so gefährlicher, je unerfahrener das Mädchen war und je weniger Gelegenheit es hatte, andere Männer kennen zu lernen und sie untereinander zu vergleichen.

Die Mädchen sollten mehr unter die Leute, — dann die Doktorin weiter. Sie sollten mehr Menschen kennen lernen.

Früher war ihr Haus voll fröhlichen Lebens gewesen. Da hatte Uli seine Freunde in die Ferien mitgebracht und die jungen Burschen und Mädchen waren zusammen durch den Wald gestreift oder auf dem See gefahren. Auch kamen damals Ulis Kameraden aus Rheinfurth, vor allem Alfred Amman, der lange Zeit vom Treuhof unzertrennlich gewesen war.

Jetzt waren alle weggeblieben. — Der Apothekerssohn vermied es, in das Haus der Quacksalberin zu kommen, und Uli, der Mediziner, brachte keine Freunde mehr mit. — Die Mädchen waren also auf Wezinger angewiesen. Was Wunder — Marie Zuberbühler schüttelte wieder unwillig den Kopf.

Doch es war nicht ihre Gewohnheit, sich unnötig Sorgen zu machen. Wenn sie da waren, bekämpfte sie sie. Sie nahm sich aber vor, die Augen offen zu halten und zu verhindern, daß Margrit und Wezinger zusammenkämen. — Dann erhob sie sich und ging hinaus.

Auf dem Hof sah sie forschend von einer Ecke in die andere. Es lag kein Strohhalmchen auf den Pflastersteinen, und kein Unkrautlein wagte sich heraus, solange sie da war. Die Fliegen hielten sich vorsichtig im Kofstall still, denn sie wußten, daß unerbittlich Jagd auf sie gemacht wurde. Dafür spitzten die Pferde die Ohren und wieherten hell, wenn sie vorüber ging, und Big wurde halb toll vor Freude, wenn er seine Herrin über den Hof gehen sah.

Am Abend darauf sah die Doktorin, nachdem der letzte Patient sie verlassen, ausruhend in ihrer Stube. Draußen stand ein Gewitter am Himmel. Ein anderes war vorübergezogen. Die Wolken hingen tief auf die Hügel herunter und warfen lange Schatten auf die Ebene. Dichte, garue Streifen zogen an den Spitzen der Berge vorüber und verhüllten sie bald so vollständig, daß die bewegten und schönen Umrisse sich in die Länge zogen und bald zu einer geraden Linie verflachten. Es hatten sich langsam alle Schatten aufgelöst, das Leben verschwand aus der Natur, Hell und Dunkel verschmolz, die Nähe wurde langweilig und die Ferne ohne Reiz. Dazu war es so heiß, daß die Blumen zu duften aufhörten und die Vögel zu singen. Die ganze Natur war tot.

Müde hielt die Doktorin ihre Hände im Schoß gefaltet. Sie schloß die Augen einen Augenblick. Da kam Margrit zur Tür herein, blaß wie immer, trotz der Blut draußen.

„Ich habe etwas mit dir zu besprechen, Mutter“, sagte sie bekümmert. „Hast du Zeit für mich?“ Sie öffnete und schloß in großer Unruhe mit nervösen Fingern ihren Gürtel.

„Ich habe Zeit. Sage nur, was du zu sagen hast. Aber setze dich, Kind, das dräuende Gewitter macht einen so kolossal müde.“ Die Doktorin lehnte sich in ihren Stuhl zurück und sah Margrit ermunternd an.

Wezinger hatte das Zimmer schon vorher verlassen, denn er wußte, daß Margrit kommen würde, um mit ihrer Mutter zu sprechen. Er empfand die unmännliche Schwäche nicht, die darin lag, dem Mädchen die erste Unterredung zu überlassen.

Margrit hatte nicht sitzen wollen, war ans Fenster getreten und lehnte sich gegen das Gestrübe, die Hände zu beiden Seiten aufstützend. Tief holte sie Atem.

„Mutter, ich liebe den Dr. Wezinger und er liebt mich“, sagte sie ohne jede Einleitung.

„Lieben?“ fragte Marie Zuberbühler. „Damit sagst du viel und weißt vielleicht nicht einmal, was du sagst, Kind.“

„Ich weiß, daß er mich liebt, und daß ich ohne ihn nicht mehr leben kann!“ rief Margrit leidenschaftlich, und preßte ihre Hände zusammen. Die Doktorin sagte nichts. Also so schlimm stand die Sache? Es fiel ihr schwer, Margrits Geständnis mit einem schroffen „Nein!“ zu begegnen, und ihr das, was sie für ihr Lebensglück ansah, zu verweigern. Sie

stand von ihrem Lehnstuhl auf, trat auf Margrit zu und strich ihr mit derselben liebevollen Bewegung über die Haare, mit der sie früher ihre kleinen Kinder beruhigt hatte.

„Liebes Kind, ich bitte dich, glaube mir, daß ich es gut mit dir meine, auch wenn ich dir weh tun muß.“ Margrit sah sie erschrocken an.

„Was meinst du? Willst du mir Schlimmes über Alfons sagen?“

„Alfons? So weit bist du mit ihm?“

„Ja.“ Margrit öffnete ihre hellen, grauen Augen mit einem schwärmerischen Ausdruck. „Ja. Ich kann ohne ihn nicht mehr leben.“ Sie drehte sich heftig um und sah zum Fenster hinaus. Der Mutter den Rücken kehrend, sagte sie: „Ich meine, du solltest dich freuen, wenn ein Mann um mich wirbt, der aus sehr guter Familie und ein Arzt ist. Das ist eine Ehre für mich.“

„Du warst wohl bange, die Tochter der Quacksalberin warte vergebens auf einen Werbenden?“

„Nein. Aber die Stufenleiter der Werbenden ist groß, und ich mag nicht unten stehen.“ — Ihr blaßes Gesicht sah hochmütig aus, als sie es sagte.

„Margrit“, sagte ernst die Doktorin, „der Mann ist Morphinist.“

„Wie kannst du das sagen, Mutter! Er ist der edelste und beste Mensch, und Morphinium nimmt er nur, wenn seine übergroßen Schmerzen ihn dazu zwingen.“

„Kind“, sagte jetzt Marie Zuberbühler, „es handelt sich da nicht um Ländeleien oder Schwärmereien, sondern um dein ganzes Leben. Das Leben ist lang, Kind, es hat mancher Schmerz und mancher Seufzer darin Platz. — Es tut mir unendlich leid für dich, aber ich kann es nicht zugeben, daß du Wezingers Frau wirst.“ Margrit rührte sich nicht und sah ihre Mutter wie erstarrt an. — Der schwüle, faule Wind, der vom Garten hereinstrich, wehte ihr die krausen Haare in die Augen. Sie wehrte ihm nicht.

„Ich weiß es bestimmt, daß Dr. Wezinger sich Handlungen zuschulden kommen ließ, die nicht zu verzeihen sind.“

„Das kann nicht wahr sein!“ rief Margrit, empört auf-fahrend. Unbeirrt fuhr die Mutter fort: „Ich weiß auch, daß er durch Nachlässigkeit zweimal seine Praxis aufs Spiel setzte und verlor. — Daß er dem Morphinium verfallen ist, sagte ich dir. Wezinger leugnet es nicht.“

„Er hofft auf mich, Mutter. Er will ja, daß ich ihm helfe und ihn durch meine Gegenwart verhindere, seiner Gewohnheit wieder zu verfallen. — Er wird davon lassen, wenn ich seine Frau werde.“

Leidenschaftlich rief es Margrit und ein heißes Flehen lag in ihren Augen. — Marie Zuberbühler lächelte unwillkürlich. — — —

„O Kind, wie vielen ist dieser Aberglaube zum Fallstrick geworden. Wie manche hat er in den Abgrund gerissen. Ein Mann muß sich selbst helfen wollen, ein anderer kann ihn nicht retten, auch die Liebe kann es nicht. Auf alle Fälle lasse ich dich das Experiment nicht machen. Ich kenne die Folgen, Margrit.“ Das Mädchen trat auf ihre Mutter zu und faßte ihren Arm.

„Du kannst nicht nein sagen.“

„Ich muß.“ — — —

„Ich kann aber nicht von ihm lassen“, stieß Margrit hervor und fing laut an zu weinen. Marie Zuberbühler tat ihr Kind leid. — Da sie aber fest entschlossen war, Margrit von Wezinger zu trennen, so wollte sie die Sache kurz machen. Sie nahm die Hand der Tochter und drückte sie liebevoll. — — —

„Du weißt jetzt, daß ich eine Ehe mit Dr. Wezinger nie gebe. Ich bitte dich, sei vernünftig. Ich will es dir dadurch erleichtern, daß ich den Doktor bitte, sich eine andere Stelle zu suchen. Wenn du ihn nicht mehr täglich siehst, wirst du dich leichter in die Trennung finden können. Wenn du gerne fort willst, so erlaube ich dir, mit Susi eine Reise zu machen, um dich zu zerstreuen.“ Margrits Lippen zitterten. — Sie konnte nicht reden. Schmerz und Empörung über der Mutter vermeintliche Härte ließen sie keine Worte finden. Sie stand unbeweglich vor ihr, die Augen niedergeschlagen. — Marie Zuberbühler sah sie forschend an. So tief ging ihr die Sache? Sie machte sich heftige Vorwürfe, daß sie auf die beiden jungen Leute nicht besser acht gehabt hatte. — Viel-

leicht hätte sie die Annäherung verhindern können. Endlich bewegte das junge Mädchen die Lippen.

„Ich werde Alfons immer lieben und ihm treu bleiben, auch wenn ich ihn nicht heiraten darf“, sagte sie ohne Stimme. Der Hals war ihr wie zugeschnürt. Ein Aufruhr von Gefühlen tobte in ihrem Herzen, die sich alle gegen die Mutter wandten. Weit entfernt, ihr zu glauben, sah sie nur Ungerechtigkeit und Grausamkeit in dem „Nein“, das sich trennend zwischen sie und den Geliebten schob. Stumm ging sie zur Tür hinaus und ließ ihre Mutter allein. In ihrem Zimmer schloß sie sich ein.

Eine Weile noch blieb die ermüdete Frau im Lehnstuhl sitzen, dann stand sie auf, um Tefil zu suchen. Da er überall war, überall seine Augen hatte und nie da gefunden wurde, wo man ihn suchte, dauerte es eine geraume Weile, bis die Doktorin ihn gefunden hatte.

„Komm' herein, ich muß etwas mit dir reden.“ Tefil trotzte hinter ihr her, den Kopf gelenkt, die langen Arme herunterhängend. Seine blauen Auglein hielt er auf den Boden geheftet.

„Sich“, sagte die Doktorin und zeigte auf eine Stabell, die vor dem Gerippe stand. Der Buckelige setzte sich und reichte nun dem Knochenmann knapp bis an die Brust. Er bog sich vor, stützte beide Ellenbogen auf die Knie und das Kinn auf die gefalteten Hände.

„Margrit ist da gewesen. Der Wezinger will sie heiraten. Sie hat mich gefragt, ob ich es erlaube.“

„So? Sie frug und nicht er? Was hast du geantwortet?“

„Ich habe nein gesagt. Es wird wohl das Richtige sein.“

„Es ist sicher das Richtige. Er gefällt mir nicht, der Wezinger. Er ist hinter den Mägden her. Dem Laufbuben verspricht er ein Trinkgeld und gibt es ihm nicht. Er steht in deinen Diensten und macht dich schlecht, wo er kann. Das sind böse Dinge.“

Tefil hatte seine Schwester beim Reden nicht angesehen. Er drehte jetzt die Daumen, einen um den andern. — „Ich habe auch sonst manches über ihn gehört“, fuhr er fort, „du tust recht daran, wenn du ihm die Margrit verweigert.“

„Sie hängt an ihm“, sagte die Doktorin.

„O je. Was will das sagen. Es gäbe kurzes Glück und langes Leid.“

„Eben“, nickte Marie Zuberbühler. „Aber sie trägt schwer daran. Ich hätte die Augen aufmachen sollen. Es ist meine Schuld.“

„Du bist nicht allwissend.“ Tefil ertrug keinen Tadel, der seiner Schwester galt, auch wenn sie ihn selbst aussprach. Hinter ihm klapperte das Gerippe leise in seinen Gelenken. Der Buckelige drehte sich um: „Daß sich einer durchaus das Bein selbst schmieden will, mit dem er sein Glück totschlägt“, sagte er und sah dem ehemaligen Menschen in die leeren Augenhöhlen. Aber der gab keine Antwort. — Alle diese Fragen hatte er längst hinter sich. — Er wunderte sich über nichts mehr. Tefil nickte ihm Abschied nehmend zu und ging, da seine Schwester schwieg und er immer Eile hatte, armschlenkernd zur Türe hinaus.

„Schid' mir den Wezinger!“ rief sie ihm nach und schloß wieder die Augen.

Ein plötzliches starkes Rauschen draußen machte die Doktorin aufsehen. Schwarze Wolken hingen fast in den Hof hinunter und schienen den First der Ställe zu berühren, so nahe fuhren sie darüber hin. Sie schleppten schwere Felsen hinter sich her, die langsam verschwanden, je heftiger der Regen ihnen entströmte. Das Pflaster war in wenig Minuten überschwemmt, und kleine Reiser und Strohhälmchen fingen an, sich in den Lachen zu drehen. Hochauf spritzten die Tropfen und laut klatschte es auf den Dächern. Ganze Ströme Wassers gurgelten durch die Dachtraufen, und es war ein mächtiges Brausen in der Luft. Ein erfrischender Erdgeruch strömte zu den Fenstern herein und verdrängte die dumpfe Schwüle, die in den Ecken brütete.

Marie Zuberbühler atmete auf. Sie war bedrückt, und die bevorstehende Unterredung mit Wezinger war ihr schwer. Sie sah ihn über den Hof springen, die Rockschöße zusammengenommen und den Kopf tief in den Kragen gesteckt, daß er aussah wie eine Schildkröte.

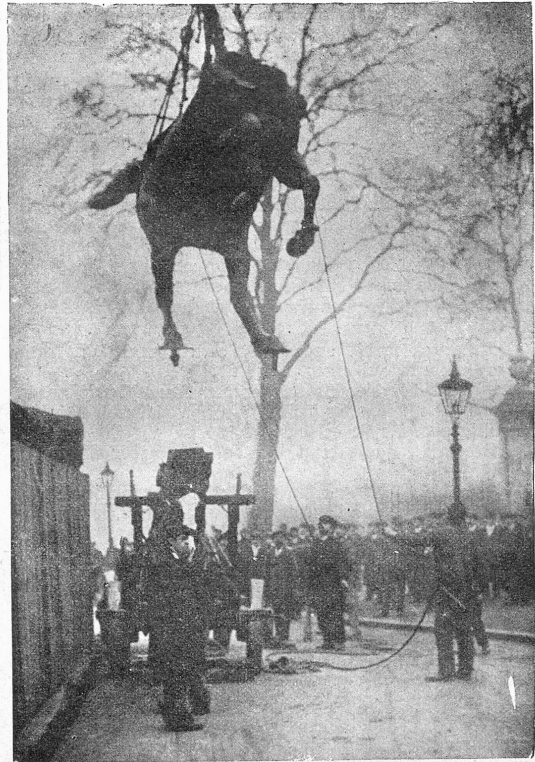
(Fortsetzung folgt.)



Ein Hunde-Denkmal.

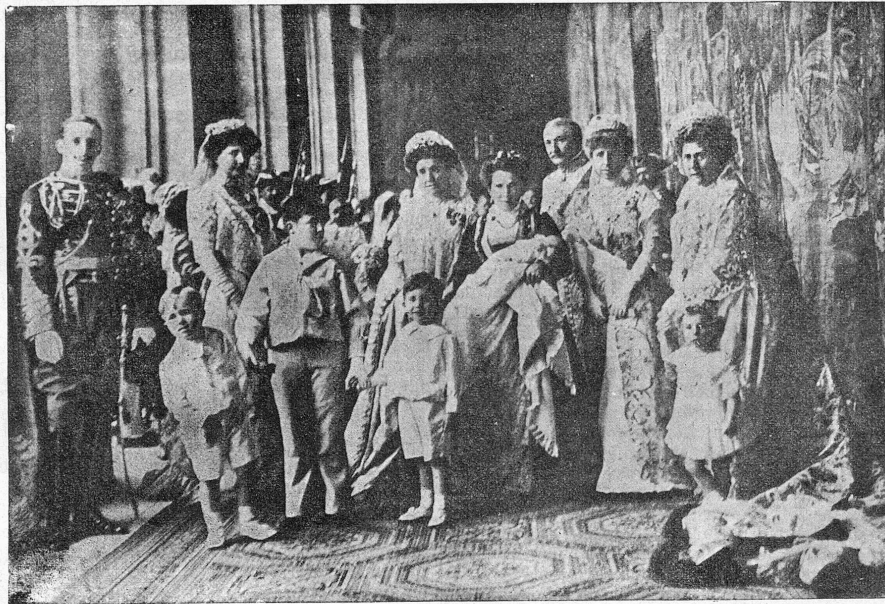
In einem Garten von Küssnacht (Zürich) steht ein sehr hübsches Denkmal, welches man einer verstorbenen Bulldogge stiftete. Der Stein wurde von dem Bildhauer Meyer, ein bekannter Künstler, gemacht. — Es wird wohl das einzige Grabmal eines Hundes mit einem Grabstein in der Schweiz sein. —

In England ist die Mode, Hunden Denkmäler zu setzen, mehr verbreitet, wie denn überhaupt die Tierliebhaberei oft ins Extreme übergeht, so daß man darob die Hungernden unter den Menschen vergiftet.



Origineller Transport eines Kunstwertes.

In London ist man augenblicklich damit beschäftigt, auf dem Triumphbogen eine Quadriga „Der Frieden“, die von dem bekannten englischen Bildhauer Adrian Jones stammt, aufzustellen. — Da man nun nicht imstande ist, die ganze Gruppe auf einmal hinauf zu befördern, behilft man sich, indem man einzelne Stücke an Flaschenzügen hinaufzieht.



Taufesstlichkeit am spanischen Königshofe.



Von den Italienern eroberte türkische Kanonen.

Zu unsern Bildern.

Eine Taufe im Königshause ist kein alltägliches Ereignis, wie die eines gewöhnlichen Sterblichen. — Schon der Pomp und das Zeremoniell, daß mit einem solchen Familien-Ereignis verknüpft wird, lenkt den Blick der Oeffentlichkeit auf eine solche Feier. Zumal am spanischen Hofe wird auf zeremoniellen Beigeschmack ziemlich Wert gelegt.

Patrouillengänge sind schön, solange man im Manöver solche übt; wenn aber die Wirklichkeit mit all' ihren Schrecken kommt und keiner der Beteiligten weiß, ob eine Kugel aus dem Hinterhalt seinem Leben ein Ende bereitet, dann können nur ganz Mutige gewählt werden, diesen gefährlichen Gang anzutreten. Hängt doch von dem Ergebnis der Kundschafter das Leben vieler ab; eine falsche Meldung kann unter Umständen eine Schlacht entscheiden.

Die Hauptwaffe der Italiener, der sie in erster Linie zu verdanken haben, wenn es den Türken und Arabern nicht gelungen ist, größere Erfolge zu erringen, ist die italienische Artillerie. Was unter diesen Umständen für die Türken erst die Artillerie bedeutet, kann man sich leicht vorstellen. Aus diesem Grunde mag es für die Türken ein unerklärlicher Verlust gewesen sein, den sie in Folge der Wegnahme ihrer Geschütze durch die Italiener erlitten; denn bei der Sperrung der Grenzen können neue Geschütze nicht gut geschmuggelt werden.

Einen Ersatz können sich die Türken immer noch schaffen, indem sie den Italienern Geschütze wegnehmen und dies scheint schon ziemlich oft der Fall gewesen zu sein. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß die hier abgebildeten Geschütze auch italienischen Ursprungs sind, was die Italiener aus naheliegenden Gründen verschweigen.



Italienische Patrouille durchsucht einen Palmenhain.

Wer ist der Dieb?

Kriminal - Novelle von A. Hinz e.

(Nachdruck verboten.)

Der Bilddiebstahl im Ausstellungspalais machte berechtigtes Aufsehen. Zumal das Geschick in Louvre zu Paris, die Entwendung der berühmten Mona Lisa, noch die Polizei und die Presse fortgesetzt beschäftigte. Der Fall hier hatte beachtenswerte Momente: erstens, das Liebesdrama, unter dem das Bild entstanden war; zweitens, daß der Schöpfer dieses, der junge, hochtalentirte Maler Hellhörfer, sich nicht von dem Bilde hatte trennen wollen. Erst als die Not des Lebens ihn gebieterisch dazu zwang, hatte er es zum Verkauf in die Ausstellung gegeben. Hierauf war das Werk für die Akademie der Künste für einen immensen Preis gekauft worden. Damit war der Name Hellhörfer plötzlich in aller Munde und dieser ebenso plötzlich aus aller Misere heraus. — Bedor aber noch das Bild an seinen neuen Bestimmungsort geschafft war, war dieses plötzlich von seinem Platz im Ausstellungssaal verschwunden. Wer der Dieb war und zu welcher Stunde er den Raub ausgeführt, ohne daß die Diener des Ausstellungspalastes es gewahr geworden, beschäftigte seitdem alle für die Kunst Interessierten und insbesondere die Kriminalpolizei.

Der Diener Hellhörfers, von dem man des Malers Aufenthalt in Ungarn zu erfahren hoffte, war aber gleichfalls verreiht. Es hieß, er habe eine Erbschaft gemacht und könne nun endlich seine Braut, die braunlockige Louison, heiraten. Lebhaft debattierend, schritten zwei Herren den Korso entlang.

„Ich bin erst gestern abend hier angekommen und höre überall von der Geschichte reden, bekomme aber immer nur Bruchstücke zu hören“, sagte der jüngere der Herren lebhaft. „Hellhörfer war mein Studiengenosse. Ich interessiere mich sehr für ihn und hätte das Bild riesig gern gesehen. Es stellt seine verstorbene Braut dar, sagt man. Armer Schelm, er soll seelisch viel gelitten haben.“

„Und materiell auch“, fiel der ältere ein. „Nun endlich ist er fein heraus, da aber kommt der Nachklapp.“

„Aber ich bitte Sie. Hellhörfer sieht ja hier über der Situation, — was soll er an der Sache ändern.“

„Nichts kann er dabei tun, aber peinlich bleibt's nun einmal, das Vermögen in der Tasche zu haben und die Zahler sind die Geprüllten.“

„Das Bild muß ja gefunden werden!“ eiferte der jüngere der beiden Herren. „Der Kerl, der es genommen, kann ja nirgends damit hin, ohne nicht überführt zu werden.“

Der Zuhörer zuckte die Schultern. — „So denkt man. Wie schwer aber oft dergleichen zu erwischen ist, sieht man so recht bei dem Fall Mona Lisa.“

Sein Begleiter hielt den Schritt an und den andern am Rockknopf fest: „Man munkelt von einem Liebesdrama Hellhörfers, — wissen Sie davon, Broddorf?“

„Leider ja.“

„Leider?!“ — — —

Broddorf nickte.

„Es ist immer betäubend, einen reichbegabten Menschen an einer unglücklichen Liebe zugrunde gehen zu sehen.“

„Was reden Sie da, Broddorf? Hellhörfer wird doch nicht etwa — — —“

Übermals zuckte der andere mit den Schultern. „Mir bangt um den Ausgang“, sagte er langsam. „Jetzt ist er nach Ungarn, ihr Grab zu besuchen. Ohne Lebewohl, ohne überhaupt jemanden vorzulassen, ist er davon.“

„So sehr hat er seine Braut geliebt? Sie war Ungarin, schön und liebenswürdig, hörte ich sagen. Wie kann so ein junges Wesen nur so plötzlich sterben? Haben Sie die junge Dame gekannt?“

„Zu viele Fragen auf einmal, lieber Schwensen! Ich sah Gabriele Lohberg ein einziges Mal. Aber es genügt, sie mir unvergeßlich zu machen. Ihr Vater ist Ungar und Offizier, ihre frühverstorbene Mutter war eine Deutsche. So kam es wohl, daß in diesem jungen Wesen die Reize und Vorzüge zweier Nationen vereint waren.“

„Hellhörfer soll sie auf einer Studienreise kennen gelernt haben, nicht wahr?“

„Ganz recht. In beiden soll die Liebe zueinander gleich schnell und gewaltig erwacht sein. Als nun Hellhörfer die

Frucht seiner Reise, sein großes Schlachtbildgemälde „Liebet euch untereinander“ verkauft hatte, willigte Herr Lohberg in den Wunsch der Liebenden ein und die Verlobung ward veröffentlicht. Hellhörfer kehrte in seine Heimat zurück. — Nicht lange aber ertrugen die Liebenden die Trennung. Dazu kam über Hellhörfer der brennende Wunsch, sein schönes Lieb zu malen. Gabriele folgte der Einladung von Hellhörfers Mutter, sie zu besuchen. Es war zur Winterszeit und eine grimmige Kälte herrschte. Hierbei hatte die junge Braut sich tödlich erkältet. Aber der Ausbruch der Krankheit verzögerte sich und das Wiedersehen war für beide Teile gleich überschwänglich und die allernächste Zeit ihnen ein Glücksrausch. — Sofort machte Hellhörfer sich an die Ausführung des Bildes. Er malte Gabriele im Brautgewande, das sie sich bereits verschafft, denn obwohl der Ertrag seines verkauften Schlachtengemäldes bereits stark im Schwinden war, gedachten sie bald zu heiraten; sie meinten ohne einander nicht leben zu können.“

Der Erzähler hielt inne. — Sein Blick hing an einer Bergkette, die nebelverhüllt in der Ferne ragte. Dann fuhr er fort:

„Der Volksmund sagt, daß denjenigen, der sein Brautkleid vor der Hochzeit trage, Unglück treffe. Das Bild war erst in der Skizze fertig, als Gabriele erkrankte.“

Hellhörfer wollte abwarten, bis sie wieder hergestellt, bevor er weiter malte. Aber die Patientin hat fehenklich, nicht zu säumen. Herzerzitternd soll ihre Frage geklungen haben: Bin ich dir auch jetzt noch schön genug, mein Geliebter? — Ihre Unruhe, ihr Drängen in ihn, das Bild zu vollenden, ließen Hellhörfer das Entschliche, das bevorstand, erkennen. — Ihre Unruhe ging jetzt auf ihn über. — Herzerreißend mögen die Gefühle gewesen sein, die ihn durchbeeten, während er das Bild vollendete.

Diese Stimmung liegt über dem Werk ausgegossen und ist es, was den Beschauer unwiderstehlich ergreift. — Eine Schönheit, durchhaucht vom Atem der Ewigkeit — ein letztes Seelenglühen vor dem Heimgang. . . Wenige Tage nach Vollendung des Bildes starb Gabriele. In dem weißen Brautkleid hat sie im Sarge gelegen. Als man ihn schließen wollte, fand man den unglücklichen Künstler bewußtlos daneben und die Luft im Raume dunstetfüllt. Er hatte den Gashahn geöffnet — er hatte sterben wollen. Man brachte ihn wieder zum Bewußtsein zurück. Dann folgte eine Zeit, wo niemand etwas von ihm hörte; bis endlich die Not, die elende, alltägliche Not, den Schaffensmüden zwang, sein höchstes, Gabrielens Bild, zu verkaufen. Das übrige wissen Sie bereits.“

Aufmerksam hatte Schwensen zugehört. „Beflagenswertes Geschick“, sagte er jetzt ernst.

„Ein freundlicheres Los wäre Hellhörfer zu wünschen gewesen. Möge sein Talent ihm den Weg zum Leben wiedergeben.“ — — —

„Hoffen wir es“, erwiderte Broddorf. „Des Rätsels Lösung aber findet sich damit nicht. Wer hat das Bild genommen und wo wird es versteckt gehalten?“

— — — — —

Zu derselben Zeit klopfte es an die Tür der braunlockigen Louison, der Braut von Hellhörfers Diener, die mit ihrer Mutter, der Witwe eines kleinen Beamten, draußen in der Vorstadt zwei bescheidene Zimmerchen bewohnte.

Der Einlaßbegehrende gehörte offenbar den höheren Ständen an. Er war ein Herr in mittleren Jahren und mit eigentümlich scharf durchdringenden Augen.

Louison ward ein wenig verwirrt, als der Fremde sie so durchdringend ansah, indes er fragte:

„Finde ich hier vielleicht Ihren Verlobten, den Herrn Hans Günther? Ich wünsche ihn zu sprechen, fand aber die Wohnung verschlossen.“

In dem bildhübschen Gesicht der jungen Braut blitzte es glücklich auf.

„Das glaube ich wohl, mein Herr“, gab sie lächelnd zurück. „Mein Bräutigam ist nämlich nach der Heimat gereist, er hat eine Erbschaft gemacht!“ fügte sie zögernd hinzu.

„Eine Erbschaft, — so — so“, wiederholte der Fremde. „Die kommt ihm wohl sehr gelegen?“ forschte er.

Das Thema entwarfnete Louisons Befangenheit völlig. Gab es doch kein Gespräch, das sie lebhafter interessiert hätte als gerade dieses.

„Ach ja!“ sagte sie so recht aus Herzensgrund. — „Wir sind nämlich schon drei Jahre verlobt und möchten so gerne heiraten. Aber was Hans verdient, reicht nicht hin, daß wir uns einrichten könnten. Immerzu hat er kalkuliert, womit er wohl Geld schaffen könnte“, beteuerte Louison, „denn — denn —“ verlegen schlug sie sich auf den Mund und stockte.

„Denn?“ forschte der Fremde, und wieder sah er sie so durchdringend an.

Die arme Louison ward hilflos verwirrt. Es half aber nichts, sie mußte bekennen.

„Denn Hans ist — ganz schrecklich — in mich — verliebt“, gestand sie und glühte jetzt wie eine Rose.

Der Fremde fand dies sehr begreiflich. Er sagte es zwar nicht, notierte es sich aber im Gedächtnis.

„Und nun kam ganz plötzlich die Erbschaft dazwischen?“ erkundigte er sich.

Louison war so ganz bei der Sache, daß sie bei den Fragen des ihr fremden Herrn keinen Argwohn schöpfte. — Sie lachte in sich hinein.

„Ja, denken Sie nur, tags zuvor waren Hans und ich noch im Glaspalast, uns das Bild von Herrn Hellhörfer — das ist nämlich der Herr meines Bräutigams — anzusehen“, plauderte sie zutraulich. „Wir fanden es ausnehmend schön und ich neckte Hans und sagte: Wenn du auch so etwas könntest, dann hätten wir Geld zum Heiraten.“

Da blühte er mich an und trumpfte: „Du wirst sehen, daß ich Geld schaffe, denn länger halte ich das Warten nicht aus!“

„Und da kam die Erbschaft?“

„Ja“, lachte die junge Braut. „Am andern Tag kam Hans mit der Nachricht gelaufen, daß ein entfernter Verwandter von ihm gestorben sei. Niemand hatte geahnt, daß der Alte vermögend war und mein Bräutigam war furchtbar aufgeregt, aus Freude, wissen Sie, daß er der Erbe ist. Noch am selben Abend ist er abgereist, die Erbschaft zu erheben. Das war vergangenen Donnerstag.“

„Vergangenen Donnerstag —“, wiederholte der Unbekannte. Er hatte ein Notizbuch hervorgeholt und schrieb.

Louison fand dies gar nicht höflich. Was hatte denn der Herr zu schreiben, während sie noch erzählte.

„So weiß Ihr Bräutigam wohl noch gar nicht, daß das Bild von Herrn Hellhörfer gestohlen ist?“ fragte er jetzt und schaute sie wieder mit seinen unbequemen Augen an.

„Nichts weiß er davon! Der wird einen bösen Schrecken bekommen, wenn er es hört.“

„Wie gelagt, ich muß Ihren Bräutigam notwendig sprechen. Wann wird er zurückkommen?“

„Wahrscheinlich morgen abend.“

„Gut; ich danke Ihnen. Guten Morgen!“

Eine halbe Stunde später betrat der Herr, der mit der glücklichen Braut gesprochen, das Polizeigebäude.

„Wir sind auf der rechten Spur“, flüsterte er dem Kommissar zu. „Morgen abend wird Günther zurück erwartet. Die kleine Braut kommt bei der Sache nicht in Frage, — sie ist völlig naiv und hier entschieden unwissend.“

Draußen in der Vorstadt drängte sich am Morgen des zweitnächsten Tages vor der Wohnung, welche die hübsche Louison und ihre Mutter inne hatten, eine Schar Nachbarinnen. Luschelnd und flüsternd steckten sie die Köpfe zusammen. Die Stubentür stand ein wenig offen; drinnen vernahm man murmeln, eine Stimme, die beschwichtigte und dazwischen eine helle, jugendliche, die mit Weinkrämpfen rang.

„Es ist nicht wahr, — Hans hat das Bild nicht gestohlen!“ schluchzte Louison.

„Daran glaube ich auch nicht, Fräulein“, erwiderte die beschwichtigende Stimme. „Als aber heute früh die Polizei bei mir klopfte und nach meinem Mieter, dem Herrn Günther, fragte, kriegte ich einen heilloßen Schrecken. Und als sie ihn dann, trotz seiner Beteuerungen, er habe das Bild nicht genommen, mitschleppten, hielt ich es für meine Pflicht, Ihnen Bescheid zu bringen.“

Die Frauen draußen schüttelten zweifelnd die Köpfe. — „Er hat immer Geld schaffen wollen, um heiraten zu können“, meinte die älteste. „Und nun kommt mit einem Male die Erbschaft — das ist verdächtig.“

„Ja, und weil sein Herr Maler ist, wußte der Günther

damit umzugehen, wie man so 'n Bild fortzuschafft“, meinte eine andere.

„Die Polizei wird ja nachforschen, ob 's mit der Erbschaft richtig ist.“

„Kann sie auch!“ eiferte eine vierte. „Geerbt hat der Günther, das ist wahr! Aber 2000 Mark sollen es nur sein. Da ist's nicht unmöglich, daß er gedacht hat: das reicht nicht weit, mehr ist besser, und hat's getan.“

„2000 Mark?“ fragte die älteste. „Das ist 'n schönes Geld für 'n armen Schlucker! Aber darum jubiliert man doch nicht so unbändig, wie sie gestern abend taten, als der Günther ankam. Bis in meine Wohnung drüben hab' ich's gehört. Und Wein haben sie getrunken; ich hab' das Anflingen ja vernommen. Und gesungen und getanzt haben sie! Und heute früh erzählte mir die Louison, ihr Bräutigam habe ihr eine goldene Uhr geschenkt und 'n weißes Seidenkleid würde sie als Braut tragen. — Na, wenn man so anfängt, da muß man's halt dicke haben.“

„Ja, ich sage auch, ich trau' der Sache nicht. Na, wir werden ja sehen. . . . Ist — die Louison kommt.“

Zu derselben Zeit bestand Hans Günther das erste Verhör.

Das sonst so lebhafte und frisch gerötete Gesicht von Hellhörfers Diener sah gegenwärtig wie erstarrt aus. Der Schrecken über seine Verhaftung war Günther offenbar auf die Nerven gefallen. Stockend beteuerte er immer wieder, von dem Bilddiebstahl ja erst erfahren zu haben, als er zurückgekommen sei. Aber er geriet bei den Kreuz- und Querfragen des Polizeikommissars in heilloße Verwirrung und gab wiederholt verkehrte Antworten. Sein unsicheres Wesen steigerte den Verdacht gegen ihn.

Als jetzt im angrenzenden Zimmer des Polizeigebäudes plötzlich eine helle jugendliche Stimme laut wurde und mit allen Zeichen der Aufregung, von heftigem Weinen unterbrochen, rief:

„Ich will zu meinem Bräutigam! Ich kann nicht müßig zusehen, wie er unschuldig angeklagt wird!“ gebot der Kommissar kurzerhand, den Angeklagten in das Untersuchungsgefängnis abzuführen.

Günther stieß einen dumpfen Schrei aus und taumelte, aschfahl im Gesicht, gegen die Wand.

Gleichzeitig flog die Tür auf und Louison stürzte mit fliehend erhobenen Händen herein.

Ihr folgte auf dem Fuße ein Telegraphenbote und überreichte dem Kommissar ein Telegramm.

Dieser öffnete, las, und las nochmals den Inhalt. — Seine Mienen waren undurchdringlich, als er bald darauf zu Günther sagte:

„Sie sind frei, Herr Günther, der Dieb des Bildes hat sich gemeldet.“

In dem Jubelschrei, mit dem das Brautpaar sich in die Arme sank, klang das Geräusch der Tür, die sich hinter dem Kommissar schloß, denn er wollte die Liebenden in ihrem Glück nicht stören.

Dieser schritt in das daneben liegende Zimmer und auf einen dort mit schriftlichen Arbeiten beschäftigten Beamten zu und sagte:

„Hellhörfer selbst war der Dieb des Bildes. — Er teilt es soeben telegraphisch mit, und daß er das Bild wieder zustellen wird. Er schließt: Wenn Sie dies Telegramm erhalten, bin ich dort angelangt, wo alle Sehnsucht gestillt sein wird.“

Tags darauf meldeten die Zeitungen:

„In Ungarn erschloß sich auf dem Grabe seiner Braut der Maler Hellhörfer.“

Humoristisches.

Der verstorbene amerikanische Humorist Mark Twain wurde einst von einer romantisch veranlagten Dame gefragt: „Ach, sagen Sie, gab es auch eine Zeit in Ihrem Leben, da Ihnen alles trostlos schwarz erschien, das Leben eine Quelle der Bitternis und der Tod die einzige Erlösung?“ — „O ja“, sagte Mark Twain ernsthaft, „ich erinnere mich daran, als ob es gestern gewesen wäre. Ich war damals elf Jahre alt und hatte — meine erste Zigarre geraucht!“

Sür unsere Frauen

Ueber die Herstellung der Strickjacken.

(Fortsetzung und Schluß).

Um den Ärmel vor der Hand etwas anliegend zu erhalten, strickt man, nachdem der Ärmel fertig ist, extra ein Bündchen an. Dies muß aber schon beim Anfang des Ärmels insofern berücksichtigt werden, als man ihn um die Breite des Bündchens kürzer strickt, also das Bündchen weg-

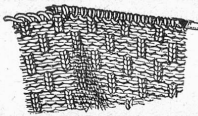


Fig. 10. Nahtmaschen des unteren Jackenrandes.

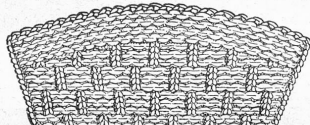


Fig. 11. Fertiggestrickter unterer Jackenrand.

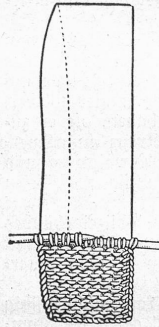


Fig. 9. Stragen.



Fig. 13. Eingezeichnetes Knopfloch.

rechnet. Man macht sich am besten auf dem Schnittteil einen Strich und legt erst von da an die Arbeit auf. Um dann das Ärmelbündchen zu stricken, nimmt man am besten feinere Nadeln und macht den fertigen Ärmel am hinteren Ärmel auf. Man strickt dann eins rechts, eins links, was bekanntlich eine sehr elastische Arbeit abgibt. Soll das Bündchen umgeschlagen werden, so ist es nur doppelt so lang zu stricken.

Ebenfalls mit diesen feineren Nadeln kann der Liegefragen (Fig. 9) gestrickt werden. Doch ist dies nicht unbedingt notwendig. Man

strickt ihn einfach glatt hin und her unter Berücksichtigung der Schnittform. Er paßt dann im Muster zu dem unteren, glatten Rand der Jacke. — Das Arbeiten des unteren Jackenrandes ist gleichfalls sehr einfach. Dazu wird er, nachdem der Teil fertig ist, von neuem aufgemacht (s. Fig. 10) und dann glatt hin und her gestrickt. — Die leicht gerundete Form des Schnittes ergibt sich ganz von selbst, nur muß man beim endgültigen Abmaschen acht geben, daß dies nicht zu straff geschieht, man kann damit leicht das ganze Stück verderben (siehe Fig. 10).

— Hat man die einzelnen Teile der Jacke fertig gestellt, so werden sie mit überwendlichen Stichen zusammengenäht. Ebenso wird der Ärmel zusammengenäht und beim Einsetzen in das Armloch an der Kugel etwas angehalten. Natürlich muß dies an der richtigen Stelle geschehen, wovon man sich eigentlich einer sorgfältigen Anprobe überzeugt. Hierbei kontrolliere man auch den Sitz der Jacke an der Achsel,

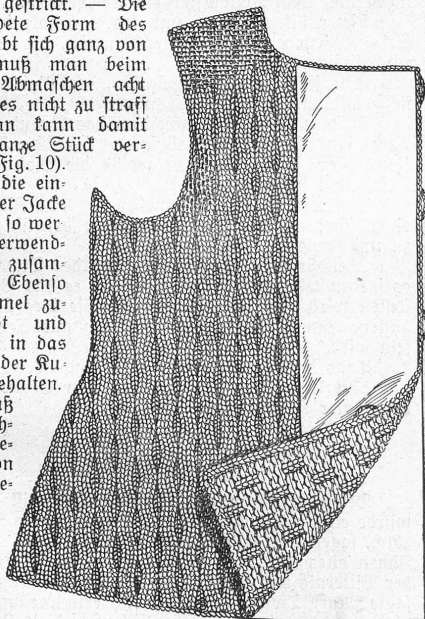


Fig. 12. Abfüttern und Durchstopfen des vorderen Jackenteils.

denn bei manchen Personen zieht sich die Achsel in dem nachgiebigen Material, sodaß die Armlochnaht in unschöner Weise auf den Arm herabhängt. Diesen Fehler kann man leicht corrigieren, indem man die Achsel linksseitig in Querrichtung durchstopft und bei dieser Gelegenheit etwas zusammenzieht (s. Figur 12).

Die gleiche Zeichnung, die diese Stopfung lehrt, läßt auch das Abfüttern der vorderen Kanten erkennen. Dies empfiehlt sich unter allen Umständen, denn dadurch bekommen die ganzen Vordertheile mehr Halt. — Am einfachsten ist es, die Knopflöcher extra anzuhäkeln. Man häkelt dazu längs der vorderen Kante lauter feste Maschen und bildet an den vorgemerkten Stellen eine Schlinge durch Luftmaschen. — Diese Schlinge wird dann durch Knopflochstiche noch etwas verstärkt. Will man die Knopflöcher einstricken, so verfährt man dabei, wie Fig. 13 es lehrt. — Man markiert sich die Löcher genau auf dem Schnitt. Kommt man dann im Laufe der Arbeit an diese Stelle, so fettelt man acht bis neun Maschen ab. Beim Zurückstricken der Nadel wird die gleiche Anzahl wieder aufgeschlagen, wozu man allerdings die Arbeit wenden muß. Dann strickt man einfach glatt weiter bis zum nächsten Knopfloch. Beim Abfüttern der Vorderkante mit Satin wird das Knopfloch in den Satin eingestritten und dann rings um das gestrickte Knopfloch angefümt. Das wäre nun alles, was man beim Stricken der Jacke zu beachten hätte, und wer es aufmerksam durchgelesen hat, wird zu der Uebersetzung kommen, daß es kaum etwas Einfacheres gibt, als eine Jacke zu stricken, sobald man einen Schnitt zu Hilfe nimmt. Natürlich sind auch alle anderen Gegenstände, bei denen man einen Schnitt verwenden kann, ebenso einfach herzustellen. Besonders die mit sogenannter Dochtzwolle gehäkelten Kappen und Hauben sind eine sehr dankbare Arbeit, zu der man nur wenige Stunden braucht. Fig. 14 lehrt die Ausführung der reizenden Haube. Man benötigt dazu natürlich auch eines Schnittes. — Die Arbeit wird mit festen Maschen gehäkelt, und zwar häkelt man jeweils eine Luftmasche dazwischen. — Also eine feste Masche, eine Luftmasche, eine feste Masche, eine Luftmasche. Bei der darauffolgenden Reihe häkelt man wieder in die feste Masche der vorhergehenden Reihe. Die einzelnen Zacken der Haube, die den Boden bilden, müssen einzeln angehäkelt werden, so wie es der Schnitt ergibt.

Man häkelt also zuerst ein glattes Stück, bis man an die Einschnitte kommt, dann häkelt man, dem Schnitt entsprechend, die letzte Jacke fertig. Hierauf fängt man von vorne an und häkelt die erste Jacke fertig. Dann häkelt man in der Mitte weiter, bis man an den mittleren, mit 3 bezeichneten Ausschnitt kommt. Hier unterbricht man wieder und häkelt die zwei rechtsseitigen Jacken bis zum Einschnitt 4, worauf beide Jacken fertiggestellt werden können. — Auf gleiche Weise werden schließlich die zwei linksseitigen Jacken fertig gearbeitet. Zuletzt werden die Jacken mit überwendlichen Stichen zusammengenäht, und das Ganze wird mit leichter Seide abgefüllt. Diese wird nach dem gleichen Schnitt unter Abrechnung des Umschlages zugeschnitten. — Ein paar Bindebänder oder eine Garnitur von Bandrossetten oder Rüschen vervollständigen das Ganze.

Gedankensplitter.

Laf meinen Weg mich wandern,
Und geh' den deinen du — — —
Dich zieht es zu den andern,
Ich sehne mich nach Ruh'!

Dich hält die Welt gefangen
Mit ihrem bunten Spiel —
Ich fühle nur ein Bangen
Nach meinem Reiseziel.

E. v. Brittwitz-Gaffron.